

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließlich des „Mittl. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüngenrön, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstüngenrön, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinpaltige Seite 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Seite 30 Pfennige.

Sernsprecher Nr. 110.

Verantwortl. Redakteur, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.

62. Jahrgang.

Nr. 224

Sonntag, den 26. September

1915.

Die Ausgaben des Armenamtes für

Schuhwerk

wachsen stetig und werden mit der fortschreitenden Kälte immer mehr steigen. Es ist aber anzunehmen, daß in manchem Hause altes Schuh- und Stiefelwerk unbenutzt herumsteht, welches vorgerichtet noch gute Dienste leisten könnte. Vielleicht läßt sich auch das jetzt hoch im Preise stehende Leder gänzlich verbrauchter Stiefeln oder Schuhe zur Herrichtung neuer oder Ausbesserung alter Fußbekleidung mit verwenden.

Die **Einwohnerschaft** wird deshalb freundlich ersucht, ihre **Schuh- und Stiefelbestände** einer Durchsicht zu unterwerfen und das Entbehrliche in der Zeit vom 27.—30. September 1915 je **Vormittag** von

8 bis 12 Uhr

für das **Armenamt** in der Polizeiwache abgeben zu wollen.

Stadtrat Eibenstock, den 17. September 1915.

In **Frühbuch** in Böhmen herrscht noch

Typhuskrankheit.

Da Milch ein vorzüglicher Träger des Krankheitsstoffes ist, empfiehlt es sich etwa von Frühbuch eingeführte Milch **nicht im ungekochten Zustande zu genießen.**

Stadtrat Eibenstock, den 25. September 1915.

Staatssekretär Helfferich über die dritte Kriegsleihe.

Einen glänzenden Sieg hat das deutsche Volk abermals im Innern errungen, der unseren Feinden ein warnendes Zeichen ist, daß wir noch lange nicht am Ende unserer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit stehen. In diesem Sinne hat auch Staatssekretär Helfferich nach Feststellung des Ergebnisses der dritten Kriegsleihe zu folgenden Auslassungen das Wort genommen:

Berlin, 24. September. Der Staatssekretär des Reichsschatzamtes, Dr. Helfferich, hat sich gegenüber Vertretern der amerikanischen Presse über das Ergebnis der dritten Kriegsleihe ausgesprochen, die nachstehende Äußerungen des Staatssekretärs nach den Vereinigten Staaten gefabelt haben. Das Ergebnis der dritten deutschen Kriegsleihe ist rund 12 Milliarden Mark. Zusammen mit der ersten Kriegsleihe (September 1914, 4 1/2 Milliarden Mark) und der zweiten Kriegsleihe (März 1915, 9,1 Milliarden Mark) hat also das deutsche Volk rund 25 1/2 Milliarden Mark in Form langfristiger Anleihen endgültig für den Krieg zur Verfügung gestellt. Damit sind alle bisher aufgelaufenen Kriegskosten abgedeckt, und darüber hinaus ist neues Geld und unser kurzfristiger Kredit verfügbar für die weitere Kriegsführung. Wir haben nicht nur neue Heere, wie der Reichskanzler im Reichstage sagte, sondern auch neue Milliarden frei zu neuen Schlägen. Die Finanzierung des Winterfeldzuges bis in das Frühjahr hinein ist gesichert. Die auf die dritte deutsche Kriegsleihe gezeichnete Summe übertrifft noch die über die ganze Welt als unerreichbare Leistung gerühmte zweite englische Kriegsleihe. Die dritte deutsche Kriegsleihe ist mithin die größte Finanzoperation der Weltgeschichte. Im Wege langfristiger Anleihen hat England bisher insgesamt 18 1/2 Milliarden Mark, Deutschland 25 1/2 Milliarden Mark aufgebracht. Dabei sind die bisher aufgelaufenen Kriegskosten Englands kaum geringer als diejenigen Deutschlands und werden bald größer sein, da England heute fast 100 Millionen Mark täglich für den Krieg ausgibt. Das sind in Deutschland 1 Mark, in England mehr als 2 Mark täglich pro Kopf der Bevölkerung. Ich zweifle, ob die englischen Finanzleute heute noch glauben, daß sie den längeren Atem haben werden. Deutschland hat einen größeren Erfolg ohne alle künstlichen Reizmittel erzielt. Alles, was im Ausland über Druck und Zwang verbreitet wird, ist reine Fabel. Wir haben uns lediglich an die finanzielle Kraft und den Patriotismus unserer Mitbürger gewendet. Der Erfolg muß der Welt die Augen öffnen, wie stark Deutschlands finanzielle Kraft und wie stark sein Wille ist.

Wie auf wirtschaftlichem Gebiete, so verzeichnet auch vom östlichen Kriegsschauplatz gestern der Draht wieder bedeutungsvolle Nachrichten, deren wichtigste die von der Erstürmung russischer Stellungen vor Dünaburg ist. Vorübergehende russische Erfolge sind demgegenüber ohne jede Bedeutung für die Gesamtlage. Die russische Militärkritik äußert sich infolgedessen auch ziemlich gedrückt: Genf, 24. September. Die russischen Sonderberichterstaten der großen Pariser Blätter vermehren in ihren Depeschen einen großen Pessimismus der Petersburger Militärkritiker.

Danach erklären die russischen Fachleute übereinstimmend, daß die letzten Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz deutlich die Absicht der Deutschen beweisen, über Minsk und Smolensk den Hauptstienenstrang nach Moskau zu erreichen. Das deutsche Manöver trage Wahrscheinlichkeit des Gelingens in sich. Die russische Armee würde in diesem Falle tatsächlich in zwei Teile geschnitten, die keine Verbindung miteinander hätten. Der Militärkritiker des „Riesch“ glaubt allerdings nicht, daß ein Vorstoß auf die russischen Hauptstädte vor Beginn des Frühjahrs erfolgen könne.

Better wird von der eifrigen Aufklärungsarbeit deutscher Flieger über Dünaburg und den russischen Offiziersverlusten gemeldet:

Kopenhagen, 24. September. Einem Petersburger Telegramm zufolge ist die Bevölkerung von Dünaburg infolge der heftigen Kämpfe in der Nähe der Stadt in höchstem Maße beunruhigt. Ununterbrochen ist Kanonendonner zu hören. Deutsche Flieger erscheinen fast täglich über der Stadt und werfen Bomben ab. An einem einzigen Tage zeigten sich nicht weniger als 10 Flugzeuge und 2 Zeppelin.

Bukarest, 24. September. Wie die „Kolbawa“ aus bester Quelle erfährt, haben die Russen bisher 223 271 Offiziere an Toten, Verwundeten und Gefangenen verloren.

Die Lage der

Österreichisch-ungarischen

Truppen gegenüber den russischen Vorstößen wird wieder merklich besser: sie konnten nicht nur ihre jetzigen Stellungen behaupten, sondern haben stellenweise bereits wieder Fortschritte gemacht:

Wien, 24. Septbr. Amtlich wird verkündet: Russischer Kriegsschauplatz.

Im Nordosten trat gestern keine Veränderung ein.

Während in Ostgalizien Ruhe herrschte, kam es im Raum von Nowo-Melkinez und an der unteren Ilwa zu heftigen Kämpfen. In dem erstgenannten Abschnitt priffen die Russen unter starkem Artillerieaufgebot 11 Oktober tief unsere Linien an. Sie wurden überall unter den schwersten Verlusten zurückgeworfen, worauf ihnen unsere im Gegenangriff nachdrängenden Truppen noch eine Höhenstellung entzogen. Eine russische Batterie wurde durch unser Artilleriefeuer zerstört.

Bei Rydoml fielen auf verhältnismäßig engem Gefechtsfeld 11 Offiziere und 300 Mann in unsere Hände.

Auch die Uebergangsvorjuche des Feindes über die untere Ilwa scheiterten.

In der Gegend nordwestlich von Kalki am Styr vertrieb unsere Reiterei den Feind aus einigen Ortschaften.

Die in Litauen kämpfenden österreichisch-ungarischen Kräfte haben in der Verfolgung des Gegners weiteren Raum gewonnen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Tiroler Westfront vertrieben unsere Landesschützen die feindliche Alpini von der Albiolospitze (nördlich des Tonale-Passes). Auf der Hochfläche von Sielgerenth wurde ein Angriff einiger italienischer Kompagnien auf den Durer (nordwestlich des Coston) abgewiesen. Etwa 1000 Italiener, die sich auf dem Osthang des Monte Piano gegen unsere Stellungen in Bewegung setzten, wurden durch unser Artilleriefeuer zum Rückzug gezwungen.

Im Kärntner Grenzgebiete scheiterte ein feindlicher Angriffsversuch auf die Gellon-Epize (östlich des Pöden-Passes).

An der kustenländischen Front kam es gestern nur zu Geschüßkämpfen. Die Gesamtlage ist unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Im Südosten verlief der gestrige Tag ohne wesentliche Begebenheiten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hoefler, Feldmarschalleutnant.

Der Zeppelinangriff auf London beschäftigt noch immer die Öffentlichkeit mit neuen Einzelheiten:

Berlin, 24. September. Der „Totalanzeiger“ bringt nach einer amerikanischen Depeschenagentur folgende Darstellung über den Angriff deutscher Luftschiffe auf England: Zuverlässige Berichte gehen dahin, daß der Liverpool-Bahnhof in London fast vollständig zerstört wurde. Dort befindet sich ein durch die Bomben verurachter Trichter, in dem man zwei Omnibusse unterbringen könnte. Eine große Anzahl von Telegraphenmasten und Semaphorenmasten liegen auf den Bahnstrecken, so daß die Züge den Verkehr einstellen und die Passagiere die Züge verlassen mußten. In Bishopsgate bei Liverpool-Station wurden vier große Geschäftshäuser zerstört. Ebenso wurden die Towerbrücke und der Holborne-Quai sehr beschädigt. In der Woodstreet zwischen der St.-Paul-Station und der Bank von England wurden mehrere Geschäftshäuser in Brand gesetzt. Der hintere Teil des Gebäudes der Bank von England sowie der Börse wurde gleichfalls getroffen. Eine Bombe fiel auch in der Nähe des Tower, eine andere in der Nähe der Gordon-Brücke. Große Zerstörungen werden auch aus der Leadenhallstreet gemeldet, ebenso auch aus Bloomsfield, Norton-Volgate, Morrgate, Aldersgate, Holborn-Neer, Farringtonroad und Hattongarden-Wood.

Ueber neue Ereignisse zur

See

wird ferner gemeldet:

London, 24. September. Monds meldet, daß der englische Dampfer „Chancellor“ versenkt wurde. Ein Teil der Besatzung sei gerettet worden, der Rest werde noch gesucht.

Paris, 23. September. Die Blätter melden aus London, daß ein französischer Dampfer mit Nachschub auf der Höhe der Südküste von Kretr von einem feindlichen Unterseeboot versenkt worden sei. Die Besatzung sei gerettet worden.

Von den

Türken

wird heute berichtet:

Konstantinopel, 24. September. Das Hauptquartier meldet von der Dardanellenfront: In der Gegend von Anaforta rief unsere Artillerie durch ihr Feuer in den feindlichen Schützengräben vor unserem linken Flügel und am Kap einen Brand hervor, der zwei Stunden dauerte. Bei Ari Burnu brachte der Feind in der Nacht zum 21. September eine Mine vor unserem linken Flügel zur Entzündung, die unbedeutenden Schaden anrichtete, dieser wurde bald ausgebessert. Bei Sedul Bahr eröffnete der Feind am 21. September morgens ein heftiges Feuer gegen unseren linken Flügel, der von Bombenwürfen begleitet war. Unsere Artillerie antwortete darauf und brachte die feindliche Artillerie zum Schweigen. Am gleichen Tage vertrieb un-

lere Flotte drei russische Torpedobootszerstörer vom Typ Bystry von den Kohlenhäfen im Schwarzen Meer. Sonst nichts von Bedeutung.

Konstantinopel, 24. September. Das Hauptquartier teilt mit: Auf der Darbanellenfront bei Anaforta griffen unsere Aufklärungspatrouillen die feindlichen Gräben mit Bomben an, fügten ihnen Verluste zu und erbeuteten Gewehre und Munition. Wir stellten fest, daß wir durch die Beschließung des feindlichen Lagers von Bunukemissi am 22. ernststen Schaden angerichtet haben. Bei Ari Burnu zerstörte unsere Artillerie am rechten Flügel Gräben des Feindes und Teile ihrer Werke und seine beiden Beobachtungsposten und versenkte zwei mit Grubenholz beladene Segelschiffe. In der Nacht zum 22. brachten wir am selben Flügel eine Mine zur Explosion und eine Gegenmine des Feindes zum Zusammensturz. Am 21. vernichteten wir bei Sedul Bahr in der Umgegend von Kerevidzere eine feindliche Patrouille, bestehend aus 1 Offizier u. 9 Mann. Unsere Artillerie brachte eine feindliche Batterie zum Schweigen, die ihr gegenüber stand, und zwang ein feindliches Torpedoboot, das sich Hissarkif-Burnu näherte, zur Flucht. Unsere Küstenbatterien verjagten durch ihr Feuer ein feindliches Torpedoboot, das sich der Meerenge näherte. Sie beschossen auch erfolgreich feindliche Truppen bei Mortoliman, sowie feindliche Artillerie bei Hissarkif. Am 21. warf ein feindlicher Flieger, ohne ein Ergebnis zu erzielen, drei Bomben auf das Lazarett der Darbanellen, dessen Lage und Abzeichen seit langer Zeit bekannt waren. Auf der übrigen Front keine Veränderung.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

— Die Sicherung ausreichender Kartoffelvorräte. Wie Berliner Blätter melden, sind die neuen Maßnahmen der Reichsregierung zur Sicherung ausreichender Kartoffelvorräte zu angemessenen Preisen am Freitag in einer Sitzung des Reichskanzlers beschloffen worden. Daraus allein ist schon zu ersehen, mit welchem Ernst diese wichtige Frage der Volksfürsorge von unseren maßgebenden Behörden verfolgt wird. Am nächsten Dienstag werden die zuständigen Minister in Düsseldorf mit den in Betracht kommenden Verbänden, Beamten- und Konsumentenvertretern zu einer Beratung zusammentreten. Eine ähnliche Beratung wird wahrscheinlich späterhin auch in Saarbrücken stattfinden, worüber indessen noch keine Entscheidung getroffen ist.

— Kartoffeln aus Polen und Litauen. Zur Beschaffung von Kartoffeln aus Polen und Litauen hat sich die Kartoffelversorgungsgesellschaft m. b. H. gebildet, an welcher das Deutsche Reich, der preussische Staat und die Kartoffelrodungsgesellschaft mit je 50 000 Mark sich beteiligt haben. Die weitere Finanzierung besorgt die Zentralgenossenschaftsliste.

Griechenland.

— Auch Griechenland will mobilisieren! Reuter meldet aus Athen unter dem 24. September: Der König unterzeichnete den Einberufungsbescheid für zwanzig Jahrgänge Kriegsdienstpflichtiger. Die Veröffentlichung sollte abends erfolgen. Benizelos hatte nachmittags eine Unterredung mit dem König; er erklärte ihm, daß die einzig mögliche Antwort Griechenlands an Bulgarien die Mobilmachung sei. Gerüchtweise verlautet, daß der König der Mobilmachung als Verteidigungsmassregel zustimmte.

England.

— Ein neuer Kronrat in London. Am Sonnabend vormittag fand abermals ein Kronrat im Buckinghampalast statt, der zweite in den letzten 14 Tagen. Den Vorsitz führte der König, sämtliche Minister waren anwesend. Man glaubt, daß ein entscheidender Entschluß des Kabinetts in Sachen der allgemeinen Wehrpflicht gefaßt worden ist. Es verlautet, daß der diesbezügliche Gesetzesvorschlag die Wehrpflicht nur für die Dauer dieses Krieges vorsieht.

Amerika.

— Wilson verlangt Dumbas Abberufung. Die Londoner „Morning Post“ erfährt aus Washington: Wilson ersuchte Oesterreich-Ungarn, Dumba formell abzurufen. Er würde sich sonst weigern, bei den Alliierten um freies Geleit für ihn zu ersuchen.

Deutsche und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 25. September. Die Verlustliste Nr. 199 der kgl. Sächs. Armee enthält aus unserm Amtsgerichtsbezirk folgende Namen: Aus Eibenstock: Max Czjmann, Unteroffizier im Grenadier-Regt. Nr. 100, leicht verwundet, zur Truppe zurück, Hans Dörfel, im 14. Inf.-Regt. Nr. 179, leicht verwundet, Geficht, Hand; aus Schönheide: Richard Häcker, leicht verwundet, Karl Heinz, verletzt, beide im Grenadier-Regt. Nr. 100; aus Hundshübel: Karl Paul Schlegelinger im Ersatz-Inf.-Regt. Veimbach-Jerener, schwer verwundet, linker Unterarm, Brust. Die Namen der Gefallenen befinden sich auf der Ehrentafel.

— Eibenstock, 25. September. Von der österreichisch-ungarischen Verlustliste sind die Nrn. 248—263 und vom Alphabetischen Verzeichnis Nr. XL erschienen und in unserer Geschäftsstelle zur Einsicht aufgelegt.

— Eibenstock, 25. September. Seine Majestät der König hat Herrn Oberförster Döring hier den Titel und Rang als Forstmeister verliehen.

— Eibenstock, 25. September. Im Hinblick auf das schöne Ergebnis unserer dritten Kriegsanleihe — die bisher nicht wie gemeldet 12 300 Millionen, sondern 12 030 Millionen Mark ergab — sei hier als gutes Beispiel, wie die Anleihen im deutschen Volke immer mehr geschätzt und gezeichnet worden sind, folgende Aufstellung angeführt. Bei dem Chemnitzer Bankverein mit allen seinen Zweiganstalten, darunter auch die Eibenstocker Bank, wurden auf die erste Kriegsanleihe 4,4 Millionen Mark, auf die zweite Kriegsanleihe 9,2 und auf die dritte Kriegsanleihe 22,6 Millionen Mark gezeichnet. Fürwahr ein herrlicher Beweis für Deutschlands Finanzkraft und für die Opferwilligkeit des deutschen Volkes, das alles tut, um dieses große Völkerringen zu seinen Gunsten zu entscheiden.

— Eibenstock, 25. September. In Nr. 222 der „Sächs. Staatsztg.“ veröffentlichten die stellvertretenden Generalkommandos des XII. und XIX. Armeekorps neue Zusätze zur Verordnung betr. Beschlagnahme, Meldepflicht und Ablieferung von fertigen, gebrauchten und ungebrauchten Gegenständen aus Kupfer, Messing und Reinnickel. Die Verordnung tritt am 31. Juli 1915, nachts 12 Uhr in Kraft. Die Frist der freiwilligen Ablieferung ist bis zum 16. Oktober 1915 verlängert worden. Alle näheren Bestimmungen sind aus der vorliegenden Nummer der „Sächs. Staatsztg.“, welche in unserer Geschäftsstelle zur Einsichtnahme aufliegt, zu ersehen.

— Schönheide, 24. September. Auf Spareinlagen hiesiger Sparkasse sind auf die 3. Kriegsanleihe 260 000 Mk. gezeichnet worden. Für die zweite Kriegsanleihe betrug das Zeichnungsergebnis 227 300 Mk. und für die erste Kriegsanleihe 45 000 Mk., insgesamt also weit über $\frac{1}{2}$ Million Mark.

— Dresden, 24. September. Im kgl. Lazarett in Dresden hatten vor einiger Zeit drei Verwundete, der Gefreite Thieme, der Grenadier Ludwig und der Feldwebel Niedenzu ein erzgebirgisches Bauernhaus hergestellt, nachdem sie im Landesmuseum für Sächsische Volkskunst eifrig Studien dazu gemacht hatten. Die Prinzessinnen Töchter Sr. Maj. des Königs nahmen das vorzüglich gelungene Werk bei einem Besuche des Lazarettes erfreut entgegen. Um nun auch weitere Kreise an ihrer Freude teilnehmen zu lassen, haben die Prinzessinnen das Bauernhaus unter Wahrung des Eigentumsrechtes bis auf Weiteres dem Landesmuseum überlassen. Das erzgebirgische Haus hat eine Höhe von 55 cm und eine Länge von 130 cm. Sowohl das Schindeldach, als auch seine Wände, sind leicht abzunehmen, so daß der Beschauer Einblicke in alle Räume, Wohnzimmer, Schlafzimmern, Küche, Stall usw. erhält. Mit rührender Sorgfalt sind die Hunderte von Gegenständen gefertigt und bemalt, keine Kleinigkeit ist vergessen. Eine eingehende Besichtigung wird sicher den großen und kleinen Besuchern aufrichtige Freude bereiten. Das Landesmuseum ist außer den Vormittagsstunden auch Mittwochs und Sonnabends nach von 4—6 Uhr geöffnet.

— Dresden, 24. September. Landgerichtsdirektor Hettner, der Mitglied der Zweiten Kammer des sächsischen Landtages und des Dresdner Stadtverordnetenkollegiums ist, wurde nach Warschau berufen, wo er eine leitende Richterstelle einnimmt. Er ist bereits nach seinem neuen Wirkungskreis abgereist. Die Stadtverordneten haben ihn für die Dauer seines Aufenthaltes in Warschau beurlaubt. Auch der Vorsitzende des national-liberalen Deutschen Reichsvereins in Dresden Dr. Gutmann und Dr. Heinze in Leipzig wurden in die Zivilverwaltung für Polen berufen.

— Leipzig, 24. September. Ein Pferdela-zarett ist in der Nähe des Bahnhofes Thelka in den letzten Wochen entstanden. Es besteht in der Hauptsache aus einem Zeltlager, in dem mehrere 100 Pferde zurzeit untergebracht worden sind. Neben zahlreichen deutschen Pferden befinden sich hier auch russische, belgische und französische Deutiere, die leicht erkrankt oder verletzt sind und hier wieder hergestellt werden, worauf sie dann wieder der Front zugeführt werden sollen. Ungefähr 70 Trainsoldaten sind zur Pflege und Wartung der Tiere kommandiert. In dem Lazarett können rund 400 Pferde auf einmal untergebracht werden.

— Olbernhau, 24. September. Heute vormittag gegen $\frac{1}{2}$ 11 Uhr kündeten Feuerlärm und riesige Rauchwolken den Ausbruch eines Brandes an, der im Wertgebäude des in der Nähe der Dörfelmühle gelegenen Anthracitwerkes entstanden war. Von dem Brande wurde das Wäschereigebäude mit seinen wertvollen Maschinen betroffen, während das stark gefährdete Kesselhaus durch die zahlreich herbeigeeilten Wehren geschützt werden konnte. Bald nach 2 Uhr waren die Löscharbeiten im wesentlichen beendet.

— Schneeberg, 24. September. Am Donnerstags vormittag fand in Oberschlema bei reger Beteiligung der Zeichner die Gründungsversammlung der Gesellschaft m. b. H. Radiumbad Oberschlema-Schneeberg statt. Insgesamt sind bisher 280 000 M. für Anteile gezeichnet worden.

— Reichenbach, 23. September. Der Kaiser hat mit Befolge mittels Hoffonderzuges auf der Fahrt nach Nürnberg am Mittwoch früh kurz nach 8 Uhr den hiesigen oberen Bahnhof passiert. Da hier Maschinenwechsel stattfand, hatte der Zug, der am Bahnsteig IV angelegt hatte, etwa 8 Minuten Aufenthalt, den der Kaiser dazu benutzte, sich mit zwei Herren seiner Umgebung auf dem Bahnsteig zu ergehen. Der Kaiser ging feldgrau und sah sehr wohl aus.

— Die Goldstücke mit dem Bildnis Kaiser Friedrichs wurden bisher von Liebhabern zurückgehalten, in der Annahme, daß diese ihnen verloren gehen würden. Die Reichsbank hat sich aber, wie bekannt, bereit erklärt, die Münzen nach Beendigung des Krieges den Inhabern wieder zurückzugeben. Infolgedessen ist eine große Anzahl dieser Goldstücke zum Vorschein gekommen. Bei den Reichsbanknebenanstalten wurden bis

jetzt über 5000 Goldstücke mit dem Bildnis Kaiser Friedrichs eingeliefert.

— Brotversorgung der beurlaubten Mannschaften. In verschiedenen Bezirken Sachsens ist die Brotversorgung der Urlauber auf Schwierigkeiten gestoßen, so daß es vorkam, daß beurlaubte Feldgrauen kein Brot bekamen und die geringen Vorräte ihrer Angehörigen mit verzehren mußten. Das sächsische Ministerium des Innern hat daher eine Verordnung erlassen, wonach die Brotversorgung der Urlauber in gleicher Weise wie die der Zivilpersonen, die sich vorübergehend irgendwo aufhalten, erfolgen soll. An Stelle der Brotabmeldekarte tritt der Urlaubspäß. Auch für die Sonntagsurlauben ist eine Regelung vorgesehen.

Ehrentafel

für die in dem großen Völkerringen 1914/15 Gefallenen aus dem Amtsgerichtsbezirk Eibenstock.

Erich Tchner aus Eibenstock, im 11. Inf.-Regt. Nr. 139 — schwer verwundet und gestorben.

Arno Kurt Voigtmann aus Schönheide, Soldat im 9. Inf.-Regt. Nr. 133 — gefallen.

Walter Lorenz aus Wolfsgrün, im 2. Husaren-Regt. Nr. 19 — schwer verwundet und gestorben.



Sitzung des Kirchenvorstandes zu Eibenstock vom 20. September 1915.

- 1.) Kenntnis nimmt man a) von den eingegangenen Beileidskundgebungen anlässlich des Heldentodes des Herrn Pastors Franke; b) von einem Angebot über eine Versicherung gegen durch Flugzeuge verursachte Schäden; c) von einer Druckschrift des Kirchenchorverbandes „über den liturgischen Gebrauch der Glocken“; d) von einer Verordnung über die Anlegung von Kirchen- und Stiftungsgeldern in Kriegsanleihe; e) von dem befriedigenden Ergebnis der stattgefundenen Kassenprüfung.
- 2.) Die Rechnungen über die Kirchen-, Kirchengemeinde- und Befoldungskasse auf das Jahr 1914 spricht man richtig.
- 3.) Der Herr Vorsitzende gibt einen Ueberblick über den Stand der kirchlichen Kassen im Vergleich mit den Einstellungen der Haushaltspläne.
- 4.) Die Zeichnung eines Betrages für die 2. Kriegsanleihe wird genehmigt und es wird beschloffen, auch für die 3. Kriegsanleihe eine entsprechende Summe zu zeichnen.
- 5.) Die Einrichtung von Gasbeleuchtung und sonstige bauliche Verbesserungen im Pfarrort und in der Totenbettmeisterwohnung werden genehmigt.
- 6.) Ferner berichtet der Herr Vorsitzende über die Schwierigkeiten, mit denen Herr Kantor Hennig jetzt im Kirchenchor zu kämpfen habe, weil von den männlichen Mitgliedern des Chores der größte Teil zum Heere eingezogen ist. Weiter wurden Beschlüsse gefaßt in zwei Friedhofs- und fünf anderen Angelegenheiten, die allgemeines Interesse nicht haben.

Weltkriegs-Erinnerungen.

Schneid verheert.

26. September 1914. (Deutsche Durchbruchversuche. — Antwerpens Befestigungen. — Der Brüsseler Oberbürgermeister verhaftet.) Von ihrer nördlichen Stellung aus suchten die Deutschen, indem sie zum Angriff übergingen, nachdem die Franzosen ihren Umgehungsversuch endgültig aufgegeben hatten, einen Keil in die französische Stellung hineinzutreiben und so diese zu durchbrechen. Die Spitze dieses Keiles war die kleine Stadt Albert, zwischen Peronne und Amiens gelegen. Den ganzen Tag und die ganze Nacht wurden die Franzosen mit einem furchtbaren Artilleriefeuer überschüttet, und die Feinde litten derartig, daß der Versuch der Deutschen beinahe gelungen wäre. Namentlich bei Vapaume wurde heftig gekämpft und die Deutschen gewannen Boden. Gleiche Angriffsvorwürfe wurden an der Maas gemacht; in der Nacht waren Brücken auf Pontons über den Fluß geschlagen worden und die deutsche Infanterie erreichte um Mittag das linke Maasufer, durch das Aretal nun weiter vorrückend. Indes mußten die Deutschen nachts wieder über die Maas zurückgehen, da sich ihnen gewaltige Streitkräfte entgegenstellten. In diesem Tage, mittags 2 Uhr, erfolgte der Abzug der Besatzung des Forts Camp des Romains, in Anbetracht der tapferen Verteidigung mit militärischen Ehren. Ein Divisionsbefehl anerkannte die gewaltigen Leistungen der 6. bayrischen Infanterie-Division, preussischer Fußartillerie und der Pioniere; letztere beiden arbeiteten in 30-stündigem Kampfe vor, erstere nebst Pionieren eroberten in dreistündigem Kampfe Stein um Stein, Wall um Wall. Die Beschließung der übrigen Sperrforts an der Maas ging nun weiter; Les Paroches und Louville wurden bombardiert. Auch gegen Antwerpen begannen nun die deutschen Angriffe, gegen diese stärkste Festung der Welt, die angeblich unnehmbare war. Tatsächlich war Antwerpen eine moderne Festung, die kaum ihresgleichen hatte. Von der Natur in außerordentlich hohem Maße begünstigt, inmitten eines Gewirres von Flußläufen gelegen unter Benutzung der Schelde das Borgelände unter Wasser zu setzen, war diese Festung mit Zwischenwerken versehen, die ein Durchstoßen durch die Fortslinie unmöglich machen sollten; die Forts selbst waren sämtlich mit Betonbauten und Panzertürmen für schwere Kaliber ausgerüstet. Zudem waren bedeutende Schanzwerke und Schutzwälle, Drahtumzäunungen, Wolfgruben und alle möglichen modernen Verteidigungsmassregeln vorhanden. So erwartete man eigentlich in Antwerpen den Angriff der Deutschen mit ziemlicher Ruhe. Mit diesem Vertrauen

zur Unerkennbarkeit Antwerpens hängt auch anscheinend das Verhalten vieler Belgier zusammen, die den deutschen Anordnungen starken Widerstand leisteten. Die deutsche Militärbehörde machte an diesem Tage mit dem Brüsseler Oberbürgermeister Adolphe Marx, der u. a. dem Einziehen der belgischen Fahnen Widerstand geleistet und die Zahlung der auferlegten Kriegskontribution zu hintertreiben gesucht hatte, kurzen Prozeß, indem sie den Mann absetzte und ihn in „ehrenvolle Haft“, wie es in der Bekanntmachung heißt, in eine Festung sandte. — Schließlich sei von diesem Tage noch berichtet, daß Oesterreich öffentlich gegen die böswilligen Erfindungen der Entente-Prese protestierte, die diese über das österreichische Heer austreute; die Stellung des letzteren am San sei eine freiwillig gewählte.

Zum 17. Trinitatissonntage.

Im Jahre 1510 zog der Augustinermönch Martinus Luther, der seit 1508 als Professor an der Universität in Wittenberg lebte, im Auftrage seines Ordens nach Rom. Neben dem Herzog kam er in die „heilige“ Stadt. Was aber fand er in ihr? Lüsterlichen Leichtsinns und Sittenlosigkeit, ein unchristliches Leben, welches er nicht für möglich gehalten hatte. Auf's tiefste erschüttert und ganz irre geworden in seinem ehrwürdigen Glauben an die Heiligkeit der Hauptstadt der Christenheit, kehrte er in die Heimat zurück.

Der sittenstrenge Reformator der Schweiz, Calvin, war vor 350 Jahren nach Paris gekommen. Auf ihn hat es einen furchtbaren Eindruck gemacht, als er diese Stadt, die schon damals eine Hauptstadt aller Lüste und Laster war, kennen lernte.

In unserm Sonntagstexte (Apostelgesch. 17, 16-31) finden wir den Apostel Paulus in einer der Weltstädte des Altertums, in Griechenland's Hauptstadt, weitberühmt als ein glänzender Sitz von Kunst und Wissenschaft der damaligen Zeit. Wie lernt sie der Apostel kennen? Als er durch ihre Straßen geht, tritt ihm heidnischer Aberglaube und Unglaube allerorten entgegen. Als er ihre Bewohner kennen zu lernen sucht, stößt er wohl auf einige fromme Juden. Die Menge aber mit ihren Führern, wohl großen Selbsten mit berühmten Namen, lernt er als Menschen kennen, vollgestopft z. T. mit einem Wissen, das sie vor der Welt vielleicht groß machte, dem aber alle Weisheit abging, in der er Friede gefunden hatte. Wohl schien es, als ob sie ihr Wissen mehren und Neues kennen lernen wollten. — aber warum? Im Allgemeinen, um zuletzt mit Selbstgefälligkeit auf die eigene Weisheit blicken zu können; denn Neugier, die Neues hören wollte, kein Heilsverlangen erfüllte ihre Herzen. So waren sie denn auch mit sich und ihrem Leben zufrieden, wie es eben Menschen sind, die nichts Höheres kennen. Sie wußten nichts davon, daß der Mensch nicht bloß schaffen soll, zufrieden zu sein, sondern selig zu werden.

Das aber erfüllt des Apostels Herz mit tiefem Weh. Er muß versuchen, sie zu wahrer Weisheit, zu rechtem Heilsverlangen und zur Gottseligkeit zu bringen. Darum verkündigt er ihnen den wahren Gott, den sie noch nicht gefunden haben und den, den Er in die Welt gesandt hat, um die Menschen selig zu machen. In ergreifender Predigt sucht er die Selbstbewußten und Selbstzufriedenen zu erschüttern, daß sie sich dem lebendigen Gott zuwenden sollen.

Heute sollen wir uns auch unter seine Worte stellen und sie auf uns wirken lassen? Wir, die wir vielleicht meinen, daß uns nicht gelte, was einst den Aposteln gesagt werden konnte und gesagt werden mußte? Wir, die wir vielleicht auf sie herabzublicken geneigt sind mit einem pharisäischen „Ich danke Dir, Gott“. Wohnen wir doch nicht in einer Großstadt mit ihren Sünden und ihrer Gottlosigkeit, mit ihrer am Diesseits haftenden und in ihm aufgehenden Selbstzufriedenheit.

Ist's aber nicht so, daß ein Zug athentischen Wissens und athentischer Lebensauffassung gerade durch unsere Zeit hindurchgeht, daß man alle orten gern sich brüstet mit allerlei Wissen, welches doch wahrer Weisheit entbehrt? Sehen wir nicht auch bei uns im Suchen, welches an die Reugier der Athener erinnert, die sofort, wenn etwas „Neues“ ihnen entgegentrat, es kennen lernen wollten, um sich eben so rasch wieder davon abzuwenden? Ist's nicht Wahrheit, daß der Menschen Streben in unsern Tagen darauf geht, zufrieden zu werden, nicht darauf, selig zu werden?

Gott gebe, daß wir von Paulus lernen und uns zu dem Bekenntnis bringen lassen:

„Alle Weisheit höchster Fülle in Dir ja verborgen liegt. Lieb mir, daß ich auch mein Wille sein in solche Schranken legt. Darinnen die Demut und Einfachheit registriert und auch die Weisheit, die himmlisch ist, führt.“

Amen.

Von der Rudelsburg.

Von Hans Wald.

(45. Fortsetzung.)

Langsam trank er gerade von dem edlen Raß, als vom Stammtisch herüber die Erzählung von der bevorstehenden Verlobung der Tochter des Doktors Conrad an sein Ohr drang. Es war, als wenn ein Juden durch den sehnigen Körper des Mannes ging. Dann aber beruhigte er sich sofort, nur das zum Munde geführte Glas setzte er langsam wieder auf den Tisch zurück. Und als in der Runde drüben weiter erzählt wurde, dem Herrn Wald doktor, und namentlich seiner Frau, sei es wohl recht lieb, daß

das Fräulein, die doch nun wirklich bald nicht mehr die jüngste sei, sich entschlossen habe, einen Bewerber zu erlösen, da nahm der Fremde seine Mahizeit so ruhig wieder auf, als interessiere ihn diese kleinstädtische Familiengeschichte nicht im mindesten. Ja, ja, Walter Brand, der einstige Student, denn er war es, hatte im Laufe harter Jahre gelernt, sich zu beherrschen und Hoffnungen zu begraben.

Ohne durch sein Wienenspiel die innere Aufregung zu verraten, aß er zu Ende und trank in voller Ruhe seinen Wein. Dem Wirt, der es für seine Höflichkeitspflicht hielt, sich dem Gaste für etwaige Auskünfte zur Verfügung zu stellen, erwiderte er dankend, daß er nötigenfalls von seinem Anerbieten Gebrauch machen werde, und dann vertiefte er sich in eine Zeitung, so daß bald Niemand mehr auf ihn achtete.

Ein lautes „Guten Abend!“ und „Wir gratulieren, Herr Doktor!“ von der Stammtischrunde ließ ihn aufschauen. Da war mit eiligem Schritt und frohem Gesicht der Doktor Bremer eingetreten, der seit diesem Abend als der Bräutigam der Doktor-Else galt. In diesem Augenblick stieg doch eine leise Röte in die Stirn des Amerikaners, und seine Augen klammerten sich an die Gestalt des Mannes, dem es beschieden sein sollte, die Doktor-Else gerade in dem Augenblicke seine Braut zu nennen, in welchem der Jahre lang fern gewesene Jugend-Geliebte noch einmal hatte versuchen wollen, sich ein Lebensglück zu erkämpfen. Sollte wiederum ein tückisches Schicksal dazwischen treten und dem erfahrenen, gereiften Manne entreißen wollen, was es früher, vor Jahren schon dem ins Leben stürmenden Jüngling verweigert hatte? Es hatte damals einen Zweikampf gegeben, der nur Schuld und Trennung brachte, und sollte jetzt gar ein neues Duell eintreten? Nein, dazu war der einstige Student doch zu kaltblütig geworden, und vor allem war kein Herausforderer da. Denn diesem ruhigen Mann von sicheren Formen, dem Dr. Bremer dort drüben, konnte Brand doch keinen Vorwurf machen, daß jener sich Else's Jawort errungen hatte. Und erst recht waren gegen Else keine Anklagen zu erheben, die in langen Jahren keine Nachrichten von Brand erhalten hatte. Allerdings, was war zu schreiben gewesen, nachdem sie selbst die Trennung herbeigeführt hatte? Auch Walter Brand hatte seinen Stolz, und er beugte sich nicht, nachdem ihm das alles angetan war. Es war ein Verhängnis gewesen. Und kam wieder ein solches, dann zog er eben wieder still von dannen, woher er gekommen war.

Jetzt erst konnte Dr. Bremer am Stammtisch zu Wort kommen. „Aber, meine Herren,“ lachte er, „Sie eilen den Tatsachen voraus. Noch ist es nicht so weit, noch bin ich ein freier Junggeselle: wenn ich ja auch offen bekennen will, daß es mein höchstes Glück bedeuten würde, wenn Fräulein Conrad mir ihr Jawort geben würde, noch ist es nicht geschehen.“

Einen Augenblick stillschweigen. Aber dann rief man von allen Seiten: „Aber die Tatsachen werden kommen. Lassen Sie unsere Gratulation eine gute Vorbedingung sein, und trinken wir alle auf das Wohl des Fräulein Conrad!“

„Da bin ich dabei!“ rief Dr. Bremer, und hell klangen die Gläser aneinander. Auch am Tische des fremden Gastes gab es einen leisen Klang, aber Niemand achtete darauf. Der lustige Meinungsaustrausch am Stammtische dauerte noch ein Weilchen, dann mußte Dr. Bremer seine Heimfahrt antreten. An der Tür des Gasthofes wartete er eine Minute, als ob er etwas vergessen hätte; aber es fiel ihm nicht ein. Und erst unterwegs wußte er wieder, daß er sich über den forschenden Blick aus zwei fremden Augen gewundert hatte und den Hotelbesitzer nach dem Namen des Fremden hatte fragen wollen. Aber nun war es zu spät.

Als ob ihm eine Bergeslast vom Herzen gefallen wäre, so saß Brand an seinem Tische. Noch hatte sich Else nicht wieder gebunden, es bestanden bei ihr also doch wohl noch ganz leise Hoffnungen und Wünsche, die unter der Asche des Wartens der langen Jahre noch nicht ausgelöscht waren. Und er hoffte, daß es nicht dahin kommen werde, daß Else, seine Else ihn ganz und gar vergaß. Was auch damals vor Jahren geschehen war, heute war er, der einstige Freund, wieder zur Stelle, gemeinsam mit ihr den versunkenen Glücksschlag zu heben. Und sagte sie ja, dann mußte Dr. Bremer zurücktreten. Der hatte sich gewiß große Hoffnungen gemacht, aber er hatte auch selbst gesagt, daß er heute noch nicht Else's Wort besitze. Also war der Kampf noch nicht entschieden. Aber morgen sollte es dahin kommen. Und wie es auch immer werden würde, Walter Brand wollte sich überwinden, mochte ihm noch so Schweres vom Schicksal zugemutet werden.

Er hatte unendlich viel durchgemacht seit dem Tage, an welchem er die gegen ihn verhängte Feststrafe wegen des Zweikampfes verbüßt hatte. Die feindselige Haltung seiner Mutter hatte ihn zu dem Entschluß gebracht, sich auf eigene Füße zu stellen, um, von Niemandem abhängig, erneut um Else Conrad's Hand zu ringen. Sein juristisches Studium mußte er, das sah er wohl ein, aufgeben, obwohl er sehr daran hing. Aber mit seinen geringen Mitteln hatte er keine Aussicht, sich bis ans Ziel durchzuschlagen, also über Bord mit der Lebenshoffnung. In einer Zeitung hatte er während der letzten Tage seines Festungs-Aufenthaltes die Anzeige eines russischen Großgrundbesizers gelesen, der einen jüngeren deutschen Juristen als Rechnungsführer, zur Kontrolle seiner Verwaltung suchte. Hauptbedingung war: Umsicht und Ehrlichkeit. Brand hatte sich dar-

auf hin gemeldet, war auch mit einem guten Gehalt engagiert; hier hatte er kennen gelernt, was russische Wirtschaft bedeutete, denn der Mann, der auf Ehrlichkeit bei seinen Beamten so großen Wert gelegt hatte, hatte selbst wenig Sinn für diese Tugend gezeigt. Eines Tages war er verschwunden, Alles kam unter den Hammer, und der vertrauensselige Brand, der den größten Teil des verdienten Geldes im Arnheim seines Brotherrn gelassen hatte, verlor fast Alles. Nach diesem Fehlschlage beschloß er die Auswanderung nach Amerika.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgemäße Betrachtungen.

Rede von dem

„D. U.“

Zwei Buchstaben nenn ich heut inhaltsschwer, — auch sie sind noch nützlich für unsere Wehr; — einst fanden die beiden kaum Beachtung, — jetzt zieht man sie sorgsam in Betrachtung, — sie werden gemustert in Stadt und Land, — und alle Welt blickt auf sie gespannt. — Am Stammtisch sogar die Bierstrategen — bringen den beiden Interesse entgegen.

Der Eine sagt: Bin ein gebienter Mann — und ging's bis zu „80“, dann kam ich noch dran, — Ich hab' meine Uebung gemacht bei Zeiten, — gelernt ist gelernt, da gibts kein Streiten, — das Gegenteil aber ist offenbar: — „d. u.“ also dauernd unbrauchbar, — dazu gehören die Lahmen und Schwachen, — ich meine, da ist nicht mehr viel zu machen.

Der Zweite: Das geht mir doch etwas weit, — es ändert sich viel im Laufe der Zeit, — der Mensch wächst an Weisheit und Kraft mit den Jahren, — wie mehr oder weniger schon Jeder erfahren. — Als Jüngling reißt mancher schon Bäume aus, — ein Aelterer macht sich erst später heraus, — den Wandel der Zeit darf man nimmer vergessen, — d. u. heißt „den Umständen“ angemessen.

Der Dritte: Ich trete noch heut in die Bahn, — auch ich war d. u., das heißt deutscher Mann, — nicht jeder wie ich lernte fechten und reiten — und kann nun trotzdem für sein Vaterland streiten. — Und wer einst als Zwanz'ger noch schlapp war und fahl, — hat heute als „Bierziger“ Arme wie Stahl, — ihn wandeln zum stattlichen Grenadiere — in Pölde „d. U.“ — „die Unteroffiziere.“

So sind es zwei Buchstaben inhaltsschwer, — die heut man erörtert wohl hin und her, — einst fanden sie beide kaum Beachtung, — jetzt zieht man sie sorgsam in Betrachtung, — „d. u.“ ist stets wertvoll in Kriegenot, — wie uns bewiesen das Unterseeboot. — „d. u.“ wird gemustert und liefert uns Streiter — gewiß noch in stattlicher Anzahl!

Ernst Heiter.

Heilige Zeit.

Dämpfe Dein Lachen, allzuhell und froh!
Denke, ein Deutscher fällt jetzt irgendwo.
Ein glühendes junges Leben wird starr und kalt
Fern in Polens Sumpf, im Argonner Wald.

Irgends, irgendwo zu dieser Stunde
Blutet auf fremdem Boden die deutsche Wunde,
Deutsche Worte laßt ein zudender Mund;
Deutsches Blut sicker in fremden Grund.

Unter des Meeres silberprühenden Schaum,
Oben in der Wolken durchstürzten Raum
Im Schatten der Palmen, — überall
Blutet ein Deutscher jetzt auf dem Erdenball.

Du, dem sein Sterben Deutschtum und Leben gewann,
Kraft und Freiheit und Stärke, denke daran,
Dämpfe das Lachen, senke die Stirne du
Vor des Bruders Sterben und Grabestruh!

Heilig jede Stunde, voll Wunden und Leid —
Heilig jede Stunde in dieser Zeit;
Der dort in der Fremde zu früh verblüht —
Denke daran, — er starb für dich — für dich —.

Wettervorhersage für den 26. September 1915.
Zeitweise trüb, zu warm, meist trocken.

Fremdenliste.

Ueberrachtet haben im
Rathaus: Christian Ströhner, Kraftwagenführer, Blauen.
Reichshof: Albert Pähler mit Frau und 2 Töchtern, Habd-
kant, Almbach l. S. Richard Heymann mit Frau, Spinnereibes.,
Gölkelsberg.

Marktpreise der Stadt Chemnitz

am 22. September 1915.

Ware	W.	Pf.	W.	Pf.
Weizen, fremde Sorten	—	—	—	—
sächsischer	—	—	—	—
preussischer	—	—	—	—
Roggen, sächsischer	—	—	—	—
preussischer	—	—	—	—
Gebirgsroggen, sächsischer	—	—	—	—
Roggen, fremder	—	—	—	—
Gerste, Stau-, fremde	—	—	—	—
sächsischer	—	—	—	—
Futter-, ausländ.	—	—	—	—
Hafer, sächsischer	—	—	—	—
preussischer	—	—	—	—
ausländischer	—	—	—	—
Erbsen, Koch-	—	—	—	—
Mahl- u. Futter	—	—	—	—
Hen-	7	—	7	50
gebündelt,	7	51	8	—
neues	—	—	—	—
Stroh, Hegelebrusch	8	20	8	50
Maschinenbrusch	—	—	—	—
Langstroh	2	70	8	—
Krummstroh	2	40	2	60
Strohseil, inländische	4	50	—	—
ausländ.	—	—	—	—
Butter	4	80	4	40
Ferkel: Auftrieb — Stück	—	—	—	—

Preisnotierungen der Grobwaren
für 100 kg (Gewicht bei 1000 kg)

für 50 kg

für 1 kg

1 Stück

Neueste Nachrichten.

— Wien, 25. September. Der Trostversuch der Entente, daß Bulgarien zwar mobilisiert, aber vielleicht gar nicht marschiert, wird von unterrichteter Seite belächelt. Ein friedlicher Ausweg ist durch Serbiens Halsstarrigkeit verrammelt, welches auf sein Waffenglied hofft und auch militärisch nicht leicht genommen wird. Diplomatisch ist die Angelegenheit erledigt.

— Budapest, 25. September. Aus Sofia wird gemeldet: Ein grenzenloser Jubel herrschte, als die Mazedonier in unabsehbaren Scharen ihren feierlichen Einzug hielten. Der Höhepunkt der Begeisterung trat ein, als eine Truppe von mazedonischen Deserteurern aus der serbischen Armee in Uniform erschien.

— Bulgarest, 25. September. Ein Mitarbeiter des „Abver“ hatte eine Unterredung mit dem vierverbandsfreundlichen Kriegsminister Philipescu, der u. a. erklärte: Am 2. September v. J., am Tage der Einnahme von Vemberg bekamen wir das Versprechen, daß die russische Armee binnen 12 Tagen die Karpaten überstiegen haben werde. Damals ha-

ben die Russen an keinen Betrug gedacht, sondern sie waren von der Ausführbarkeit ihres Planes aufrecht überzeugt. Wir beschränken uns auf eine abwartende Haltung, denn eine so günstige Gelegenheit kommt niemals wieder.

— Sofia, 25. September. Daß man die Magerel Bulgariens in Bulgarest und in Athen mit größter Spannung verfolgt, ist selbstverständlich. Nach Informationen wird sich Rumänien weder durch diese Mobilisierung noch durch eine eventuelle Aktion in Serbien bedroht fühlen, also in seiner Neutralität weiter beharren. Auch der König von Griechenland und der Generalstab werden vermutlich ihre Hand nicht in den zwecklosen Kampf für die Interessen dritter hineinsetzen. Allerdings werden sie sich aus strategischen Gründen einem Uebergang des serbischen Gebietes von Dvitan und Gemgeli in bulgarische Hände aufs entschiedenste widersetzen. Aber es ist anzunehmen, daß Bulgarien versuchen werde, zu einer Verständigung mit Griechenland über diese Frage zu gelangen. Die Entente wird natürlich nichts unverzucht lassen, um Bulgarien an der Erfüllung seiner nationalen Ansprüche zu verhindern, da Bulgarien sich damit nicht zugleich in den Dienst des Völkerbundes stellen wird.

— Basel, 25. September. Die Franzosen haben an der französisch-schweizerischen Grenze nimmehr den Verkehr fast vollständig gesperrt. Offen sind nur noch die Haupteingangstore bei Genf und Verrieres.

— Paris, 25. September. Die „Agence Havas“ glaubt folgende Meldung des „Petit Parisien“ aus Turin wiedergeben zu müssen: Die russischen Blätter veröffentlichen Depeschen aus Tokio, wonach eine Intervention Japans zu Gunsten Rußlands bevorstehen soll.

— Paris, 25. September. „Agence Havas“ meldet: „Petit Parisien“ berichtet aus Turin, der serbische Gesandte in Rom befindet sich seit einiger Zeit in Bulgarest in besonderer Mission. Seine Reise steht mit den Ereignissen, die man auf dem Balkan als bevorstehend betrachtet, in Zusammenhang.

— Haag, 25. September. Aus London wird berichtet: Dort sei man überzeugt, daß Bulgarien im Anfang der nächsten Woche die letzte Vierverbandsnote abschlägig beantworten und darauf ohne weiteres in Mazedonien einmarschieren werde.



Eine der wichtigsten Kriegsfragen

Ist ohne Zweifel die: „Wie stellen wir die Volksernährung sicher?“ Dadurch, daß wir bei der Ernte höchsterträge erzielen, was durch gute Bodenbearbeitung und Düngung erreicht wird. Bei einer richtigen Düngung darf neben Phosphorsäure, Stickstoff und — wo erforderlich — Kalk

Das billige Kali nicht fehlen.

Kainit oder 40% iges Kalidüngesalz bringen die anderen Düngemittel erst zur vollen Wirkung und setzen so den Boden in den Stand, höchsterträge hervorzubringen. — Ausführliche Broschüren und jede weitere Auskunft über Düngungsfragen jederzeit kostenlos durch:

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle des Kalisyndikats G. m. b. H.
Beih. Kaiser-Wilhelmstraße 66.

Rgl. Sächs. Militärverein Eibenstock

Zum ehrenden Gedächtnis unseres Ehrenmitgliedes Herrn Hauptmann Amtsgerichtsrat Willenberg, Ritter pp., und der bisher fürs Vaterland gefallenen Kameraden findet morgen **Sonntag vorm. 11 Uhr am Kriegerdenkmale Kranzniederlegung** statt. Die Herren Kameraden werden um zahlreiche Beteiligung gebeten. Stellen 11 Uhr beim Vorsteher.

Der Vorstand.
Herm. Wagner.

Empfehle mein reichhaltiges Lager in

Militär-Taschenlampen

mit erstklassigen Offiziers-Batterien zu äußersten Preisen.
Hermann Preiß, Bergstr. Prima Ersatzbatterien, prima Metallfadentlampen stets am Lager.

Eine kleinere Siebelsstube

mit Stubenkammer und sonstigem Zubehör ist sofort billig zu vermieten. Näheres Forststr. 17.

Ursprungs-Zeugnisse sind zu haben in der Buchdruckerei von Emil Hannebohn.

Central-Theater.

Sonabend und Sonntag, den 25. u. 26. September, bringen wir wieder ein **erstklassiges Programm**, wovon ganz Eibenstock sprechen wird.

Myrtenkranz und Schwert.

Tiefgreifendes Drama aus dem Weltkrieg in 4 Akten.
Alle Preßstimmen waren voll des Lobes über diese herrliche Deutsche Filmschöpfung, welche uns auf den Kriegsschauplatz führt.
Außerdem **Kriegsberichte von West und Ost** sowie **eine Kette reizender Humoresken**.
Es ladet ein
Rich. Bonesty.



Eine Halb-Stage

mit Vorfaal und Zubehör ist sofort oder später zu vermieten. Preis 150 Mark. Wo, zu erfahren in der Geschäftsstelle dieses Blattes.

Naturheilverein.

Sonntag abends 7 Uhr Versammlung in der Central-halle. Tagesordnung: Bericht des Vorstandes.
Der Vorstand.



Rgl. Sächs. Militärverein Eibenstock.

An der Spitze seiner Kompanie fand am 6. d. M. den Heldentod fürs Vaterland unser hochgeschätztes Ehrenmitglied

Herr Hauptmann Amtsgerichtsrat Willenberg, Ritter pp.

Wir werden sein Andenken allezeit hoch in Ehren halten!
Der Gesamtvorstand.
Hermann Wagner, Vorsteher.

Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres teuren Entschlafenen, des **Schuhmachers Gustav Schlegel** fühlen wir uns gedrungen, allen lieben Verwandten, Freunden u. Bekannten für den überaus reichen Blumenschmuck u. das ehrende Geleit zur letzten Ruhestätte unsern herzlichsten Dank auszusprechen.
Die tieftrauernde Gattin
Friederike verw. **Schlegel** geb. **Defer**
nebst Kindern u. übr. Verwandten.
Eibenstock, Leipzig, Amerika, d. 25. Sept. 1915.
Evang. Joh. 8, 16.

Jugendheim während der Ferien geöffnet.



Frisch eingetroffen

ein großer Transport **starke, schwere Gergländer Einspann-Rühe**, Ersatz für Ochsen und Pferde, hoch- und langtragend, auch welche m. Kälbern, sowie **tragende Kälben**, sehr milch- und butterreich, auch **Vullen** stehen unter günstigen Bedingungen zum Verkauf bei

Eduard Friess, Schönheiderhammer.

Verlustliste Nr. 199 der **Rönlgl. Sächs. Armee** ist eingegangen und kann in der Geschäftsstelle dieses Blattes eingesehen werden.

Einige gute Schiffschneider und **Auspasser** gesucht. Wo, zu erfragen in der Geschäftsst. d. Bl.

Achtung!

Machen Sie einen Versuch mit dem **Glühlörper**

„Komet“.

Verkaufsstellen bei:
Herm. Seifert, Bergstr.
Max Tittes, Schulstr.

Kaufe:

getragene **Herren- u. Damen-Garderobe, Schuhe, Stiefel, Federbetten, Fahrräder, Wäsche** usw.
Zahle gute Preise hierfür. Angebote unter T. U. a. d. Geschäftsstelle d. Bl.

Schöne Wohnung

sofort oder später zu vermieten.
W. Schuldes, Langestr. 10.

Schöne sonnige Wohnung, 2 Zimmer, Küche u. Zubeh. z. verm.
Bodelstr. 24.

Eine Siebelsstube

mit Zubehör sofort zu vermieten bei **Ernst Mühlh.** Forststr. 21.

Verschiedene Plakate,

als
Nicht auf den Boden spucken usw.
Die Beschäftigung von Kindern in Fabriken betr.
Das Mitbringen von Hundebetr.
Warnungsplakate f. Mangelstuben.
Man bittet, das Bestellte sogleich zu bezahlen.
Vorgen tu' ich nicht usw.
Brotpreisplakate.
Bierpreisplakate.
Gontor.
Stickerpreisplakate.
Abfertigung.
Zutritt verboten!
Rauchen verboten!
Türe leise zumachen.
Türe zu!
Wohnung zu vermieten.
Für Männer.
Für Frauen.
sind vorrätig in der Buchdruckerei von **Emil Hannebohn.**

Sonderblatt

zum „Amts- und Anzeigebblatt“ für Eibenstod usw.

Sonntag, den 26. September 1915, abends 7 Uhr.

Schwere Kämpfe im Westen. — Die Russen über die Beresina geworfen. Ein englischer Brigadeführer gefangen.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier,
26. September.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe in Verfolgung der seit Monaten vorbereiteten französisch-englischen Offensive nahmen auf dem größeren Teil der Front ihren Fortgang, ohne die Angreifer ihrem Ziele in nennenswerter Weise näher zu bringen. — An der Küste versuchten auch englische Schiffe durch Feuer besonders auf Zeebrügge einzugreifen. Sie hatten keinen Erfolg. Nachdem ein Schiff gesunken und zwei andere beschädigt waren, zogen sie sich zurück. — Im Ypern-Abschnitt erlitt der Feind große Verluste. Vorteile errang er nicht. In unseren Händen ließen die Engländer 2 Offiziere, 100 Mann, 6 Maschinengewehre. — Südwestlich von Lille gelang es dem Gegner, eine unserer Divisionen bei Loos aus der vordersten in die zweite Verteidigungslinie zurückzudrücken. Hierbei haben wir naturgemäß erhebliche Einbuße auch an den zwischen den Stellungen eingebauten Materialien aller Art erlitten. Der im Gange befindliche Gegenangriff schreitet erfolgreich fort. Die Trümmer des einstigen Dorfes Souchez räumten wir freiwillig. Zahlreiche andere Angriffe auf dieser Front wurden glatt abgeschlagen, an vielen Stellen mit schwersten Verlusten für den Gegner. Hierbei zeichnete

sich das 39. Landwehr-Regiment besonders aus, das bei dem Durchbruchversuch im Mai nördlich Neuville den Hauptstoß hat aushalten müssen. — Wir haben hier 1200 Gefangene, darunter ein englischer Brigadeführer und mehrere Offiziere, gemacht und 10 Maschinengewehre erbeutet. — Auch bei dem Ringen zwischen Reims und den Argonnen mußte nördlich von Berthes eine deutsche Division ihre durch nahezu 70 stündige ununterbrochene Beschießung zerstörte vorderste Stellung räumen und die zweite 2—3 Kilometer dahinter gelegene einnehmen. Im übrigen aber scheiterten auch hier alle feindlichen Durchbruchversuche. Besonders hartnäckig wurde nördlich Mourmelon-le-Grand und dicht westlich der Argonnen gekämpft. Hier wurden denn auch durch unsere braven Truppen die Angreifer am stärksten geschädigt. Norddeutsche u. hessische Landwehr schlug sich hier hervorragend. Mehr als 3700 Franzosen, darunter 39 Offiziere, wurden gefangen genommen. — Im Luftkampfe hatten unsere Flieger gute Erfolge. Ein Kampfflieger schoß ein englisches Flugzeug westlich Cambrai ab. Südlich Metz brachte der zu seinem Probestug aufgestiegene Leutnant Bölle ein Voisin-Flugzeug zum Absturz. — Der zur Vertreibung eines zum Angriff auf Freiburg angezogenen, aus 3 Flugzeugen bestehenden französischen Geschwaders aufge-

stiegene Unteroffizier Böhm brachte 2 Flugzeuge zum Absturz, nur das dritte entkam ihm.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Westlich von Wilejka sind erneute russische Angriffe abgewiesen. Westlich von Wilejka wird heftig gekämpft. An der Front zwischen Smorgona und Wischnow drängen wir an mehreren Stellen in die feindlichen Stellungen ein. Der Kampf dauert noch an. — Nordwestlich von Saberesina warf unser Angriff die Russen über die Beresina zurück. Weiter südlich bei Djesjatschi und Tjuttscha ist der Njemen erreicht. — Es wurden 900 Gefangene gemacht und 2 Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Der Gegner ist weiter zurückgedrängt. 550 Gefangene sind eingebracht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Die Lage ist unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Bei den deutschen Truppen hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

Oberste Heeresleitung. (B. L. B.)

Druck und Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstod.

1811

1811

1811

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- & Anzeigebblatt für Eibenstok.

Gütige Fee.

Erzählung von W. K a b e l. (Nachdruck verboten.)

Wieder nichts! Wieder zu teuer! — Heinz Straff lächelte bitter, als er die drei ausgetretenen Treppen hinabkletterte. Er war müde, so hundemüde. Und in seinem Magen empfand er ein Gefühl der Ede, der Leere, das sich jetzt auch bereits seinem Kopfe mitteilte. Denn volle drei Stunden dauerte dieses vergebliche Suchen nun schon. Gleichwohl blieb er vor der nächsten Haustür abermals stehen und überflog prüfenden Blickes die dort ausgehängten Papptafeln. Halt — da war eine, die ihm auffiel. Darauf standen unter dem üblichen Ausdruck noch einige Worte in sauberer Handschrift — wie eine Warnung: „Billig, aber nur an sehr soliden Herrn oder ältere Dame.“

Sehr soliden Herrn . . . ! Wieder gruben sich um Heinz Straffs energischen Mund jene Falten, jenes müde, verzichtvolle Lächeln. Vor ein paar Monaten, da hätte ihn dieser Zusatz noch abgeschreckt. Da war er noch der tolle, der reiche Heinz Straff, der Liebling seiner Verbindungsbrüder, der Studio mit der sicheren Klinge und der stets offenen Börse für alle die, die weniger hatten als er. Und jetzt . . . ? Der große Bantkrach hatte auch das alte Handelshaus Straff & Co. zu Fall gebracht. Nichts war übrig geblieben, nichts . . . nichts . . . Der Vater tot — Schlaganfall infolge der vielen Aufregungen. Mutter und Schwester bei Verwandten, die sich auch nur so zur Not durchs Leben schlugen; und er selbst — er war mit genau fünfzig Mark in der Tasche nach Berlin abgedampft, um sich dort eine Beschäftigung zu suchen, um Geld zu verdienen, wenigstens so viel, daß er nicht zu verhungern brauchte. Wie er das anfangen sollte, davon hatte er allerdings vorläufig auch nicht die geringste Ahnung. Aber er besaß ja einen hellen, anschlagigen Kopf, einen jungen, frischen Körper und — die Hauptsache! — den festen Willen, sich irgendeine Existenz zu gründen . . .

Wie im Traum war er die zwei Treppen inzwischen emporgestiegen. An der Tür rechts las er auf dem schmalen Porzellschild nichts weiter als „M. Werner“. Er zögerte noch. Würde man ihn, dessen von Schmissen durchfurchtes Gesicht sofort den Couleurstudenten verriet, für solide genug halten, um ihn als Mieter des „kleinen, gut möblierten Zimmers“ anzunehmen . . . ? Kurz entschlossen läutete er. Es mußte wenigstens versucht werden. Leise Schritte näherten sich der Tür. Aber niemand öffnete. Fraglos musterte man den Besucher erst vorsichtig durch das Guckloch.

Und dann sah Heinz Straff in dem wirklich recht geschmackvoll ausgestatteten kleinen, einfenstrigen Raume Frau Martha

Werner gegenüber und stellte die üblichen Fragen. Und die peinlich sauber gekleidete Dame mit dem grauen Scheitel antwortete mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit. Der Preis war mäßig — zwanzig Mark. Und das Zimmer gefiel Heinz ebenfalls ausnehmend gut. So sagte er denn: „Gut, Frau Werner, ich nehme also das Zimmer. Wünschen Sie eine Anzahlung?“

Die kleine Dame schaute ihn daraufhin mit seltsam forschendem Blick an. „Sie kennen wohl meine Bedingung“, meinte sie dann ernst. „Ich würde nur einen Herrn in meine Wohnung aufnehmen, der . . .“

„Ich weiß“, unterbrach er sie, „der ein Muster an Solidität ist“, ergänzte er ihren angefangenen Satz. „Sie können mir jedoch ruhig Vertrauen schenken, Frau Werner. Zum Unsolidesen fehlt mir das Geld. Ich muß arbeiten, wahrscheinlich hart arbeiten, um mit meinen Lebensunterhalt zu erwerben. Machen Sie nur einen Versuch mit mir. Es wird Sie sicher nicht gereuen.“

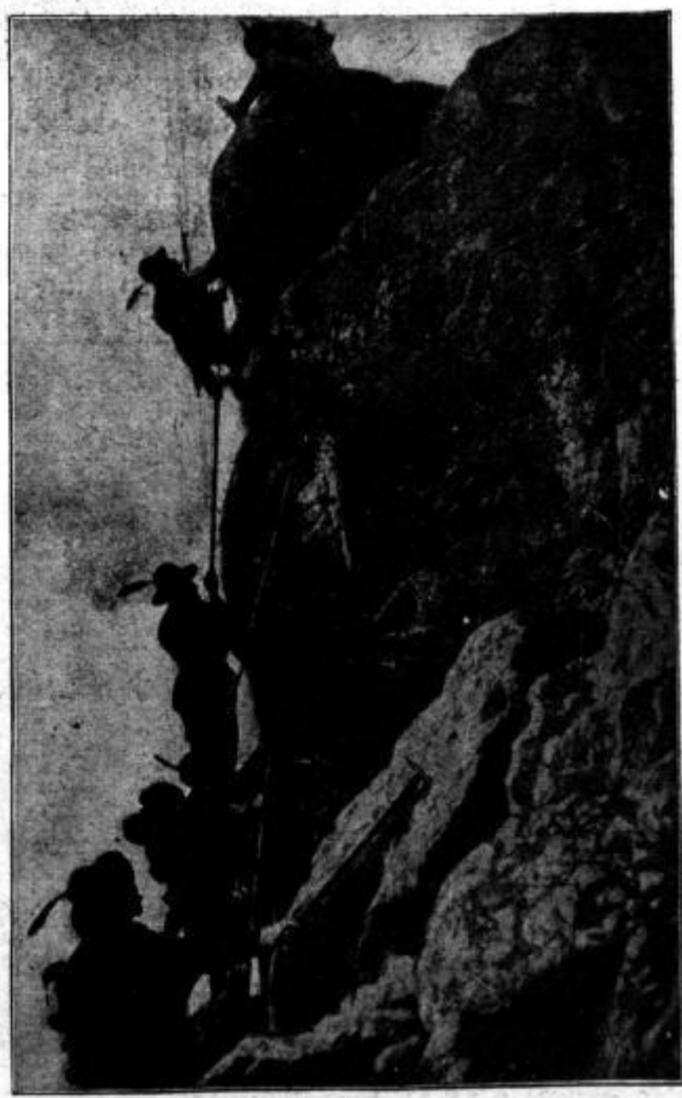
Die klugen, prüfenden Augen unter dem grauen Scheitel glitten abermals über Heinz Straffs Gestalt hin. Er erriet die Gedanken der vorsichtigen Dame.

„Lassen Sie sich nicht durch meine noch einigermaßen elegante Kleidung täuschen“, sagte er beinahe schroff. „Das alles stammt noch aus besseren Zeiten her.“ Und dann — er wußte selbst nicht, woher er so schnell zu der wildfremden Frau das Vertrauen gefaßt hatte — berichtete er ihr kurz, wie hart ihm vom Schicksal mitgespielt war. Wenn er all das auch nur in großen Zügen andeutete, — die alte Dame merkte doch, daß er die Wahrheit sprach, verstand auch, wie es in seinem Innern aussehete, wie dieser jähe Wechsel von sorgenlosem Reichtum zu bitterer Armut seine Seele völlig aus dem Gleichgewicht gebracht haben mußte.

Zwei Wochen waren seitdem vergangen. Der Herbst hatte mit Regenböden und Kälte seinen Einzug gehalten. Heinz Straff wanderte unter dem aufgespannten Schirm die Friedrichstraße entlang seiner Wohnung zu. Um ihn her hastete das Treiben der Weltstadt. Gerade jetzt um die Mittagstunde entströmten den unzähligen Geschäften der Friedrichstadt die Angestellten, zumeist weibliche Großstadtyugend, aufgeputzt mit billigem Tand, alle mit denselben gnußhungrigen

Augen. Ihn kümmerte das nicht. Gleichgültig, niedergedrückt von all den Enttäuschungen, die ihm diese vierzehn Tage in fortlaufender Reihe gebracht hatten, schlich er dahin. So merkte er auch nicht, daß ihm bereits von der Weidendammer Brücke ein junges Mädchen folgte und seine Gestalt nicht aus den Augen ließ. Jetzt schritt die junge Dame schneller aus, bis sie sich dicht neben ihm befand.

„Guten Tag, Herr Straff.“ Er schien aus tiefem Traum zu



Waghalsiger Patronillengang italienischer Bersaglieri.

erwachen. Dann glitt ein erfreutes Lächeln über sein schmal gewordenes Gesicht.

„Fräulein Lisa — wie, schon auf dem Heimweg?“
Sie hatten sich die Hände geschüttelt und gingen nun gemeinsam weiter. „Ja, für heute ist Schluß mit der Arbeit“, plauderte sie munter. „Herr Hauptmann v. Körtz“ — das war der königliche Lottereeinnehmer, bei dem Lisa Werner als Buchhalterin eine leidlich gut bezahlte Stellung innehatte — „hat mir für heute freigegeben. Er fährt zur Jagd. Und wenn er viel schießt, sollen Nuttchen und ich auch ein Rebhuhn abbekommen. Dann laden wir Sie dazu ein, Herr Straff, und . . .“

Zufällig schaute sie ihren Begleiter in demselben Augenblick an. Sie unterbrach sich. Um des jungen Mannes Lippen suchte schon wieder dies verzweifelte, leere Lächeln, das sie bereits so häufig an ihm beobachtet hatte.

„Wie gut Sie es mit mir meinen, Fräulein Lisa“, sagte er jetzt leise. „Sie scheinen sich nur hinsichtlich der Größe eines Rebhuhns ganz falsche Vorstellungen zu machen. Früher habe ich als Abendbrot bisweilen drei bis vier dieser delikaten Vögel, stets selbsterlegte, gegessen, — früher . . .“

Da wurde sie auch ernst. Aber erst nach einer Weile peinlichen Schweigens fragte sie teilnehmend . . .

„Haben Sie wieder nichts gefunden, Herr Straff?“

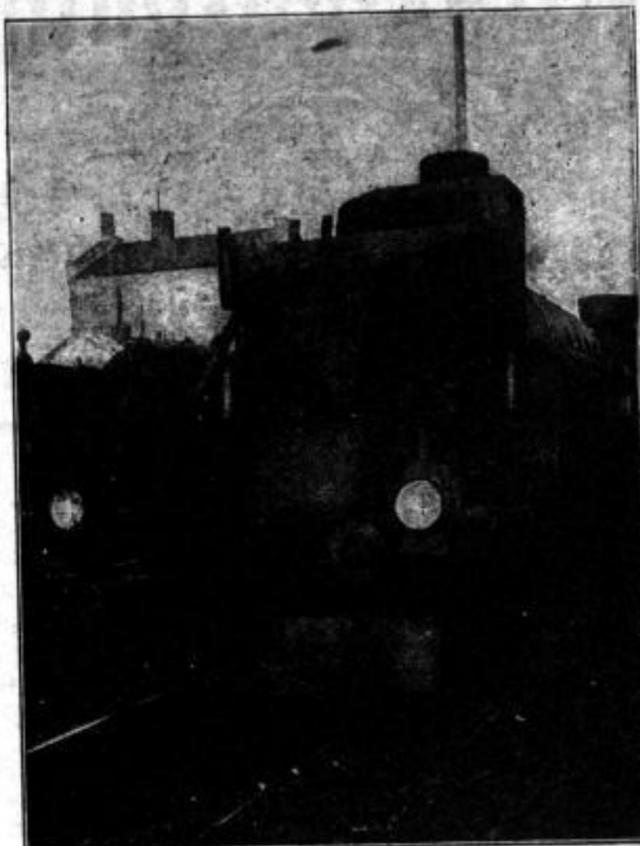
Er schüttelte nur den Kopf. Und in bitterer Ironie presste er dann hervor: „Trotzdem habe ich jetzt mehr Geld in der Tasche als am Morgen. Mein Brillantring, das letzte Andenken an meinen Vater, ist nun auch zum Pfandleiher gewandert. Das war meine Vormittagsarbeit!“

Schweigend gingen sie nebeneinander her. Lisa Werner suchte nach einem Wort des Trostes, der Aufmunterung. Sie fand es nicht. Sie näherten sich bereits der gemeinsamen Wohnung. Das junge Mädchen verlangsamte immer mehr den Schritt. Etwas,

das sie bereits seit einigen Tagen erwogen, hätte sie ihm zu gern vorgeschlagen. Aber sie wagte es nicht, fürchtete, seinen Stolz zu verletzen, fürchtete besonders, dieses kameradschaftliche Verhältnis zu stören, das sich im Verlauf dieser zwei Wochen zwischen ihnen herausgebildet hatte. Aber ganz konnte sie das, was sie bewegte, doch nicht unterdrücken. Sie brachte es mit aller Zartheit vor, ohne allerdings den Kernpunkt der Sache zu berühren. Ruhig hörte Heinz ihr zu. Ihm tat es so wohl, daß dieses junge Geschöpf so warmen Anteil an seinem Geschick nahm.

„Ich danke Ihnen für diese Worte, Fräulein Lisa“, sagte er beinahe weich, als sie dann geendigt hatte. „Ich glaube ja selbst,

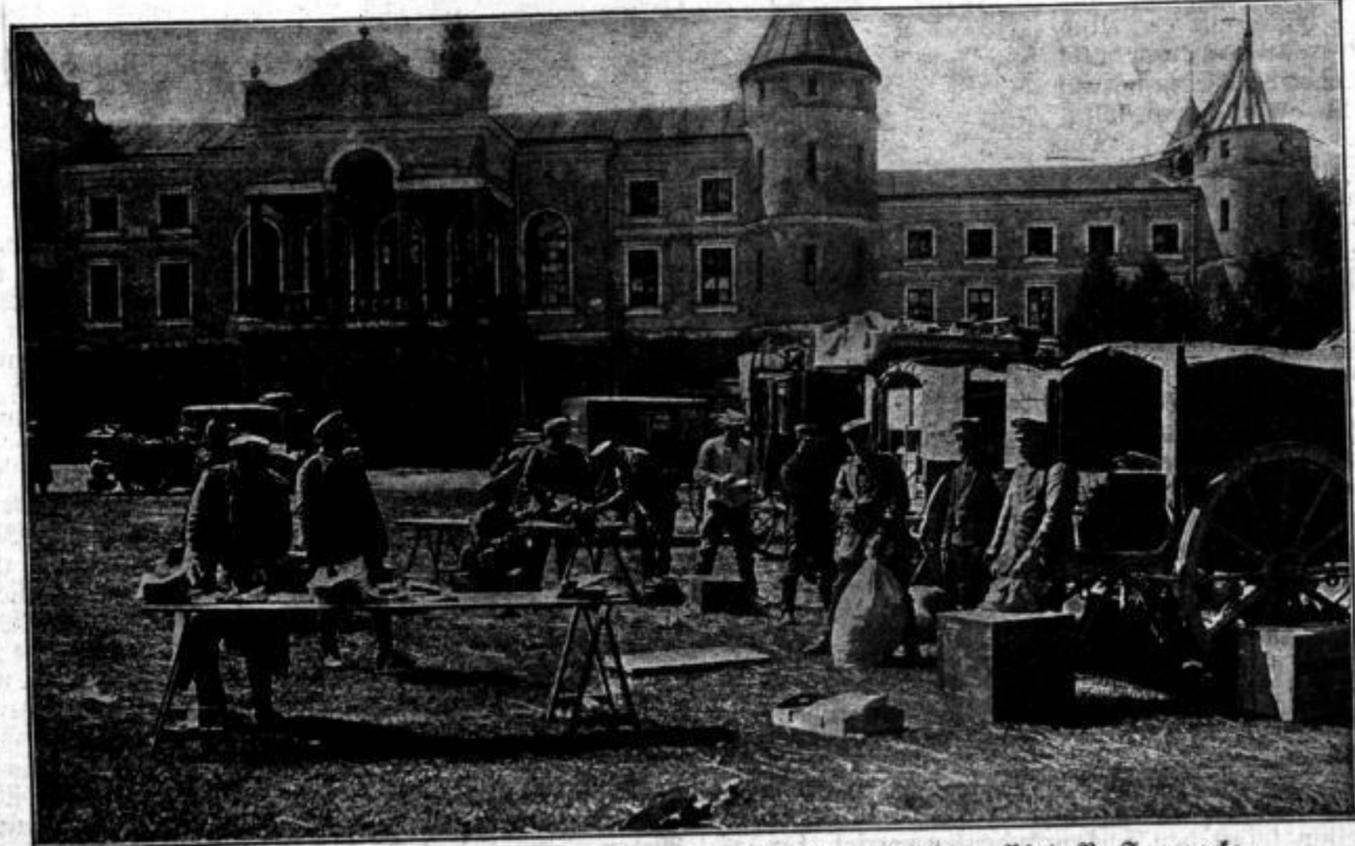
daß ich es als Arzt zu etwas gebracht haben würde. Aber — an die Beendigung meines Studiums ist nicht zu denken, obwohl mich nur noch knappe zwei Jahre vom Staatsexamen trennen. Wo soll ich das Geld hernehmen, um mich diese Zeit über zu unterhalten? Gewiß, es gibt unter den alten Herren meiner Verbindung wohl einige, die reich genug wären, mir ein paar tausend Mark vorzustrecken. Aber beteln gehn und vielleicht abgewiesen werden . . .! Nein, niemals! Und auch das andere, was Sie in Erwägung gezogen haben, Fräulein Lisa, auch da zeigt sich kein Ausweg. Ich habe den Couleurbüdern mit Geld ausgeholfen. Das sind aber nur kleinere Summen. Mit einem sprang ich mal mit ganzen tausend Mark bei, meinem Intimus. Der ist jedoch wohlbestallter preußischer Referendar unten in Aachen und kann in dieser glänzend besoldeten Stellung selbst bei bestem Willen nicht an die Rückzahlung denken. Vorläufig ahnt er zum Glück ja noch nicht, wie schlecht es mir geht. Sonst würde sich der gute Junge meinetwegen sicher die bittersten Sorgen machen. Sie sehen also, Fräulein Lisa, — es ist nichts mit alledem, was ich zur Änderung meiner Lage versuchen sollte. Ich muß mir einen anderen Beruf schaffen, muß, und wenn es der eines Reporters oder Privatdetektivs wäre.



Osterreichisch-ungarischer Panzerzug, der in den Kämpfen in Ostgalizien wertvolle Dienste leistet.

Photographien von Heinz Straffs Eltern und Schwester. Und auf der Rückseite des Bildes würde vielleicht in der Widmung auch der Name zu finden sein, den sie wohl schon einmal von ihrem Hausgenossen gehört, aber längst wieder vergessen hatte, und in Aachen war jener Referendar, — in Aachen, das mußte sie behalten. —

Wieder war eine Woche ins Land gegangen. Inzwischen war es Heinz Straff wirklich geglückt, in der Redaktion einer medizinischen Monatschrift



Kriegsclasse eines deutschen Armeekorps vor einem Schloß in Galizien. Phot. R. Sennedc.

ging er hinüber und klopfte an Frau Werners Stubentür an. Lisa war bereits fort.

„Frau Werner — hier lesen Sie mir doch einmal diesen Brief laut vor“, sagte er beinahe stotternd. „Denn ich fürchte noch immer, daß meine Augen, mein Hirn mich betrügen . . .“

nischen Monatschrift eine mit hundert Mark besoldete Anstellung zu erhalten. Da kam eines Tages mit der ersten Post ein Brief aus Aachen für ihn an, ein Brief mit seines Freundes Willerts Handschrift. Was mochte der wollen? — Und dann — dann . . . Er begriff zunächst nichts, nichts. Er war ganz blaß vor Erregung geworden. Seine Hände zitterten. Und schwankend

sicht von

Studium weiß jovi tante hat, der bitte

jeht Lück mach Dan Fräu mitt

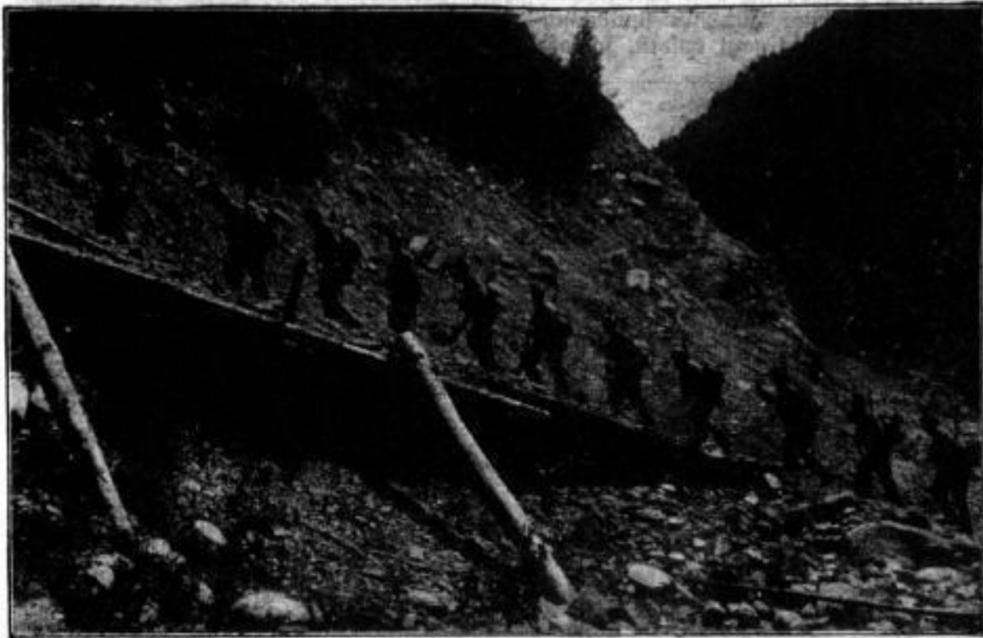
Aug

der Heim sich Tod Post In Sta älter günf nom zeit nur

einzig dem frisch Will Fall er e diese der dank ersch festl weit Nor ving stad Hod als bere ehrt vorc daß zeits will

Und Frau Werner las, während ein stilles Lächeln über ihr Gesicht glitt: „Mein lieber, alter Heinz! Zufällig erfahre ich erst heute von den schweren Schicksalsschlägen, die dich zur Aufgabe deines

gehalten worden ist, noch je wieder gehalten werden wird. Das Leben ist ja so nüchtern und so arm an Poesie. Romantische Liebesgeschichten erfinden heute nur noch Dichter und Schriftsteller. Ausnahmen bestätigen eben nur die Regel. Und diese Ausnahme sehen wir hier vor uns: Herrn und Frau Dr. Straff! Daß ein Kandidat der Medizin das Töchterchen seiner fürsorglichen Pflegemutter geheiratet hat, die in so vielen Studentenliedern besungene filia hospitalis, ist schon häufiger vorgekommen, aber wohl stets ohne jedes romantische Beiwerk. Anders in unserem Falle. — Ja, mein lieber Heinz, der heutige Tag ist nicht nur ein Tag der Festesfreude, sondern auch ein Tag wichtiger Enthüllungen. Du brauchst nicht zu erschrecken. Die Eröffnungen, die ich dir zu machen habe, sind nur dazu angetan, die Charaktervorzüge deiner lieben jungen Gattin erst so recht eindringlich in das rechte Licht zu rücken, leider aber auch ebenso geeignet, mich als einen sehr argen Lügner und Heuchler hinzustellen. Drei Jahre lastet eine Lüge schwer auf meinem Gewissen. Ich habe nämlich seinerzeit eine Erbtante er-
stehen lassen, Fräulein Amalie Willert in Köln, die in Wirklichkeit nie existiert hat. Und das kam so . . . Eines Tages erhielt ich — ich war damals Referendar in Aachen — einen Brief von einer mir völlig unbekanntem Dame aus Berlin. Darin wurde mir unter der Bitte um Diskretion auf Ehrenwort mitgeteilt, daß mein Freund Heinz Straff sein medizinisches Studium aufgegeben habe, was doch bei seiner offensibaren Befähigung und Liebe für diesen Beruf sehr zu bedauern sei. Um Herrn Straff nun die Beendigung dieses Studiums zu ermöglichen, sollte ich ihm die dreitausend Mark, die anbei als Wertbrief folgten, unter irgendeinem Vorwand aushändigen, und zwar so, als ob das Geld von mir selbst käme. Zum Schluß des Schreibens war dann nochmals betont, daß die Absenderin des



Thyroler Landesjäger beim Aufstieg auf die Gletscher.

Studiums zwangen. Ich will mich heute nur ganz kurz fassen. Ein längerer Brief folgt. Du weißt, wie nahe wir uns stehen, weißt, daß ich dir noch bare tausend Mark schulde. Diese Summe, sowie weitere zweitausend Mark, welche mir meine alte Erbtante Amalie in Köln ebenfalls auf meine Bitte hin vorgestreckt hat, gehen mit gleicher Post an dich ab. Du bist mithin jetzt in der Lage, dir bis zum Staatsexamen weiterzuhelfen. Ich verbitte mir jedes Wort des Dankes! In alter Treue — dein Herbert.“

„Also Wahrheit, Wahrheit!“ jubelte Heinz. „Frau Wernerchen, jetzt geht's an die Arbeit. Ich habe viel nachzuholen von früher. Lückenlos ist mein Wissen gerade nicht. Aber Freude wird mir's machen, und welche, diese Lücken auszufüllen! Dreitausend Mark! Damit reiche ich ja mehr wie gut. Und wie glücklich wird auch Fräulein Lisa sein. Ich muß ihr diese frohe Neuigkeit doch gleich mitteilen. Der Kaufmann nebenan hat ja Telephon . . .“

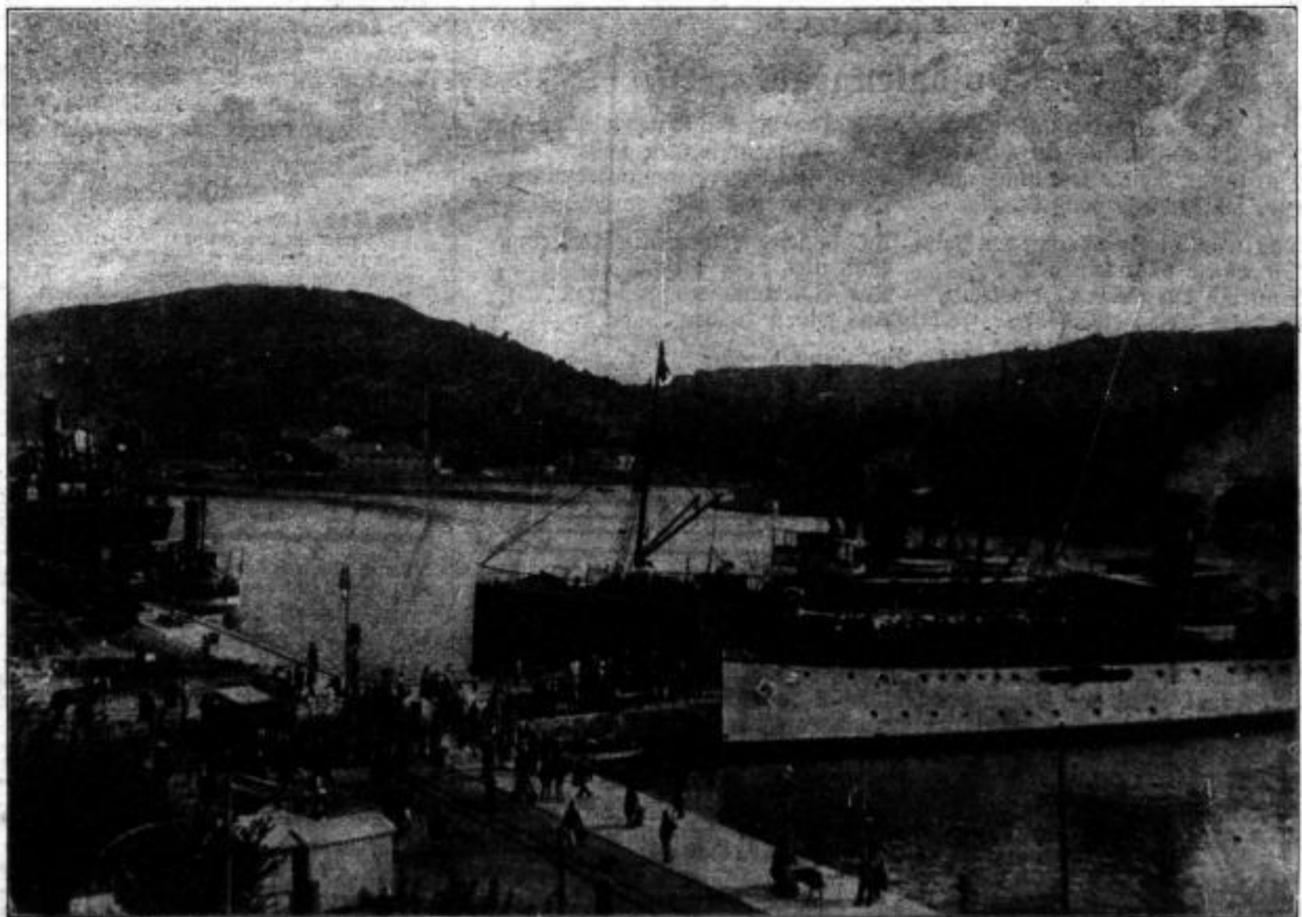
Frau Werner lächelte noch immer still vor sich hin. In ihren Augen schimmerte es feucht. —

Drei Jahre später war's endlich so weit — endlich. Da konnte der praktische Arzt Dr. med. Heinz Straff das Aufgebot für sich und seine Lisa, einzige Tochter der verwitweten Frau Postsekretär Werner, bestellen. In einer kleinen märkischen Stadt hatte er die Praxis eines älteren Couleurbruders unter günstigsten Bedingungen übernommen, und nun sollte Hochzeit gefeiert werden, natürlich nur im engsten Familienkreise — der Kosten wegen. Eine einzige Ausnahme war trotzdem gemacht worden: Der frischgebackene Assessor Herbert Willert durfte ja auf keinen Fall übergangen werden. War er es doch, dem der junge Arzt diesen glücklichen Umschwung der Verhältnisse allein verdankte. Und Herbert Willert erschien auch wirklich zu dem festlichen Tage. Er hatte die weite Reise von dem äußersten Nordwestzipfel der Rheinprovinz bis nach der Reichshauptstadt nicht gescheut. Bei der Hochzeitsstafel erhob er sich dann als letzter Redner . . . „Hochverehrtes junges Paar, verehrte Anwesende! Schon im voraus bin ich davon überzeugt, daß eine Rede bei einem Hochzeitsfeste, wie ich sie jetzt halten will und muß, wohl noch nie

gehalten worden ist, noch je wieder gehalten werden wird. Das Leben ist ja so nüchtern und so arm an Poesie. Romantische Liebesgeschichten erfinden heute nur noch Dichter und Schriftsteller. Ausnahmen bestätigen eben nur die Regel. Und diese Ausnahme sehen wir hier vor uns: Herrn und Frau Dr. Straff! Daß ein Kandidat der Medizin das Töchterchen seiner fürsorglichen Pflegemutter geheiratet hat, die in so vielen Studentenliedern besungene filia hospitalis, ist schon häufiger vorgekommen, aber wohl stets ohne jedes romantische Beiwerk. Anders in unserem Falle. — Ja, mein lieber Heinz, der heutige Tag ist nicht nur ein Tag der Festesfreude, sondern auch ein Tag wichtiger Enthüllungen. Du brauchst nicht zu erschrecken. Die Eröffnungen, die ich dir zu machen habe, sind nur dazu angetan, die Charaktervorzüge deiner lieben jungen Gattin erst so recht eindringlich in das rechte Licht zu rücken, leider aber auch ebenso geeignet, mich als einen sehr argen Lügner und Heuchler hinzustellen. Drei Jahre lastet eine Lüge schwer auf meinem Gewissen. Ich habe nämlich seinerzeit eine Erbtante er-
stehen lassen, Fräulein Amalie Willert in Köln, die in Wirklichkeit nie existiert hat. Und das kam so . . . Eines Tages erhielt ich — ich war damals Referendar in Aachen — einen Brief von einer mir völlig unbekanntem Dame aus Berlin. Darin wurde mir unter der Bitte um Diskretion auf Ehrenwort mitgeteilt, daß mein Freund Heinz Straff sein medizinisches Studium aufgegeben habe, was doch bei seiner offensibaren Befähigung und Liebe für diesen Beruf sehr zu bedauern sei. Um Herrn Straff nun die Beendigung dieses Studiums zu ermöglichen, sollte ich ihm die dreitausend Mark, die anbei als Wertbrief folgten, unter irgendeinem Vorwand aushändigen, und zwar so, als ob das Geld von mir selbst käme. Zum Schluß des Schreibens war dann nochmals betont, daß die Absenderin des



Der amerikan. Staatssekretär Lansing, der die neuen Noten an England und Deutschland abhandelt.



Der Hafen von Nagusa-Vecchia,

welchen die italienische Flotte vor kurzem bombardierte und wo der italienische Panzerkreuzer „Giuseppe Garibaldi“ durch ein österreichisches Unterseeboot in den Grund gehohlet wurde.

Briefes auf ehrenwörtliches Stillschweigen meinerseits rechne und sich ebenfalls die Bestimmung des Zeitpunktes vorbehalte, wann mein alter Heinz über den wahren Spender aufgeklärt werden solle. — Ich habe der großmütigen Fee dann auch in allen Punkten Gehorsam geleistet. Freute ich mich doch selbst von ganzem Herzen, daß dem liebsten meiner Couleurbrüder auf diese Weise geholfen werden konnte. So erfand ich denn die alte Erbtante, von der angeblich die dreitausend Mark stammten. Wer beschreibt nun mein Erstaunen, als ich sehr bald nach Erledigung dieser Angelegenheit von dem Kandidaten der Medizin Heinz Straff einen viele Seiten langen Dankbrief erhalte, worin er mir auch mitteilt, daß er sich mit Fräulein Lisa Werner — vorläufig heimlich — verlobt habe. Und Lisa Werner hieß ja auch jene gütige Fee...! Nun erst ging mir ein Licht von bedeutender Kerzenstärke auf! Nun erst wußte ich, daß Liebe, große, aufopfernde Liebe ein Mädchenherz dazu getrieben hatte, dem schon damals heimlich Geliebten beizustehen, und zwar auf eine Art, durch die sich der Empfangende auch nicht im geringsten gedemütigt fühlen konnte. Nur dieser einen edlen Regung folgend, opferte Lisa Werner den Betrag ihres Sparkassenbuches, jene dreitausend Mark, die ihr einst Göttin Fortuna auf ein Viertel-Los der Klassenlotterie hatte zukommen lassen. Drei Jahre lang haben die Beteiligten — denn auch unsere hochverehrte Frau Werner wußte um den frommen Betrug — dieses Geheimnis getreulich bewahrt. Heute endlich darf ich verkünden, wer damals deine Retterin war, lieber junger Ehemann. Sie sitzt an deiner Seite, von heißer Blut übergossen. Nach ihrem Wunsche sollte ich diese Eröffnungen eigentlich in anderer Form vorgebracht haben. Aber Ehre, dem Ehre gebühret! Und so rufe ich denn: Die filia hospitalis, Heinz Straffs gütige Fee, lebe hoch, hoch und nochmals hoch!



Bayeruth und die kleine Berlinerin.
 „Wohin geht ihr denn, Mama?“
 „Ins Theater.“
 „Was ist dort zu sehen?“
 „Bargival, mein Kind.“
 „D, da müßt ich auch mit; ich habe noch nie ein richtiges Lustschiff gesehen!“

„Jeder, der heute seinen Hut auf das Wohl des Königs geschwenkt, werfe ihn jetzt ins Kaminfeuer!“ Ruhig und ohne Befinnen geschah dies allseits; auch der teure Pastor des Bürgermeisters wurde von den Flammen verzehrt. Der Bürgermeister, der an diesem Tage an Zahnschmerzen litt, erhob sich bald darauf und sprach: „Wenn wir vorhin durch unser gemeinsames Gutopfer symbolisch andeuteten, daß wir unser Gut für unsern König gern opfern, so laßt uns jetzt beweisen, daß wir auch mit Fleisch und Blut für ihn einstehen und jeden Schmerz für ihn erdulden. Zu diesem Zwecke schlage ich vor, daß jeder von uns, bevor er seinen Becher leert, einen Zahn ziehen läßt!“ Und so geschah es. — „Wie fandest du unsere braven Bürger von Bradmish?“ fragte Karl den zurückgekehrten Rochester. „Sire, ihre Loyalität war überwältigend! Wenn ich noch länger bei ihnen geblieben wäre, hätte ich keinen Zahn im Munde behalten!“

Gemeinnütziges

Gärende Miste nehmen leicht dumpfe Gerüche an. Kartoffeln, Gemüse, Feringe sollten deshalb nicht mit dem Mist zusammen im selben Kellerraum lagern.
Wird Quastholz vor dem Kochen 24 Stunden eingeweicht, so ist weniger Kochdauer erforderlich. Unterbleibt dies, so ist eine Stunde lang zu kochen.
Abbarber kann, eine gute Düngergesetz vorausgesetzt, eine Reihe von Jahren Stiele liefern; aber zur Blüte darf die Pflanze alsdann nicht kommen. Im Herbst wird recht schonend um sie herum gegraben und eine reichliche Düngung gegeben.
Fenster laufen nicht an, wenn man sie innen und außen mit einer Mischung bestreicht, welche aus 1 Liter Spiritus und 55 Gramm Glyzerin besteht. — Diese Mischung wird mit einem weichen Leder aufgerieben.
Honig darf nur in völlig luftdicht schließenden Gefäßen und an völlig trockenen Orten aufbewahrt werden. Sonst wird er leicht sauer. In Steingutgefäßen aber, die sich nach oben zu verjüngen — Krüggeln — darf Honig nicht untergebracht werden, weil er beim starken Rindieren leicht die Geschirre zersprengt.

Frisch geschleuderte Waben, die zurückgestellt werden sollen, reinigt man am besten, wenn man sie über Nacht in den Honigraum oder den Aufzuchtkasten irgendeines Volkes hängt. Die Bienen besorgen in kurzer Zeit diese Arbeit gründlich.

Tomatensuppe. Reife Tomaten kocht man mit wenig Wasser weich und streicht sie durch ein Sieb. Inzwischen werden 100 Gramm Reis mit Butter und Wasser gekocht, so daß es nicht dicker als Reissuppe ist. Nun wird der Tomatenbrei hinzugegeben, dann die Suppe noch mit Eigelb legiert und über gewiegter Petersilie angerichtet.

Soldatengrab.

Am Wegrand untern Haselstrauch
 Wölbt einsam sich ein Hügel,
 Ein junger Reiter led und frank,
 Hier sank er aus dem Hügel.
 Das kleine Holzkreuz trägt den Helm,
 Die Lanze dicht daneben,
 Taufrisch ein grüner Heidekranz,
 Er trönt dies Heldenleben.

Schlafe wohl! Gottvater wob um dich
 Den Glanz lichtvollen Lebens,
 Weint auch daheim manch Herz um dich,
 Dein Blut floß nicht vergebens.
 Aus tausend Kehlen spricht es rings,
 Will alles jung verschönern,
 Das Vaterland erblühet groß
 Aus seinen Heldensohnen.

Schlafe wohl! Und wenn bereinst
 Die Friedensglocken klingen, —
 Euch toten Brüdern sollen sie
 Ein helles Danklied singen!
 Paul Blib.

Allerlei

Stimmt's? „Herr Zugführer, habe ich noch Zeit genug, um mich von meiner Frau zu verabschieden?“ — „Ja, mein Herr, so ohne weiteres kann ich das nicht sagen, da muß ich doch erst wissen, wie lange Sie schon verheiratet sind.“
Zuruf. Auf der Stiege des Rathauses zu Toledo liest man folgende spanische, hier wörtlich, aber deutsch wiedergegebene Inschrift: „Männer von Toledo! Laßt eure Leidenschaften, Liebe, Furcht, Habgucht — laßt sie auf dieser Stiege; vergeßt das eigene Wohl für das Wohl des Vaterlandes. Und da Gott euch zu den Säulen dieses Hauses gemacht hat, seid stets fest und unerschütterlich in der Gerechtigkeit!“

Als Karl II. von England nach der verlorenen Schlacht von Worcester floh, kam er auch in die kleine Stadt Bradmish (Devonshire), die ihn höchst loyal aufnahm. Als Karl neun Jahre später zurückkehrte, bat die Stadt um seinen abermaligen Besuch, den Karl aber ablehnen mußte, dafür aber Rochester, seine rechte Hand, sandte. Diesem kam die Mission sehr ungelegen, und um den Bürgermeister, bei welchem er einen neuen, sehr teuren Rathort bemerkt hatte, zu ärgern, brachte er bei Tafel folgenden Toast aus:

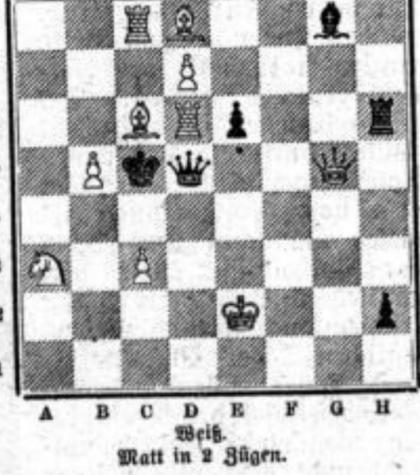
Worträtsel.
 Das Erste raget himmelan,
 Ist schwer zu überwinden;
 Hast tüchtig du das Zweite getan,
 Wird Lohn du sicher finden;
 Das Ganze führt dich tief hinab,
 Wird manchem schon zum stillen Grab.
 Fritz Guggenberger.

Bisitenkartenträtsel.
ERICH SENGENFROST

Durch Umstellen der Buchstaben findet man den Beruf des Mannes.
 O. Römiß u. R. Jollab.

Auflösung des Königszugs:
 Es haben viel Dichter gesungen,
 Im schönen deutschen Land;
 Nun sind ihre Lieder verklungen,
 Die Sängler ruhen im Sand.

Problem Nr. 133.
 Von O. Räbesamen.
 (Schweizerische Schachblätter, 1908.)
 Schwarz.



Matt in 2 Zügen.
 Weiß.

Auflösungen aus voriger Nummer:
 Des Umkehrrätsels: Hindenburg. — Des Zahlenrätsels: Dinter, Iblot, Nero, Tor, El, R. Dinter. — Des Quaternums: „ff“ (aus dem ff).

Alle Rechte vorbehalten.
Verlag von Emil Hansssohn in Ebershad.
 Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigenblatt für Eibenstock.
Verlag von Emil Gannebohn.

(Nachdruck verboten.)

Falsch gehört.

Souffleur: „Herr Ritter, ein Pilger, der fürbass zieht, läßt euch grüßen!“
Schauspieler: „Herr Ritter, ein Pilger, der ein Bierfass zieht, läßt euch grüßen!“



Der wilde Jäger: „Sakra nochmal! Jetzt hab' ich wieder genau auf den Hasen gezielt und den Treiber getroffen. Jetzt zielle ich nur mehr auf den Treiber.“

Ah so!

A.: „Sagen Sie, wer ist denn jener Herr dort drüben mit der Dame am Arm?“

B.: „Das ist ein Schriftsteller. Denken Sie, dem haben vor etwa einem halben Jahr sechs Zeilen 100 000 Mark eingebracht.“

A.: „Ah, nicht möglich!“
B.: „Doch, doch — es war ja eine Heirats-Annonce.“

*

Erboff.

Gast (in dessen Glas Bier eine Fliege gefallen ist): „Herr Wirt, denken Sie denn, ich bin hierher gekommen, um Ihnen die Fliegen wegzufangen?“

*

Gestörter Rhythmus.

Junger Dichter: „Ich habe alle meine Gedichte den süßen Augen meiner Laura abgelesen!“

Herr: „So, so, dann muß aber nach Ihrem Versmaße zu urteilen Ihre Laura schielen!“

*

Variante.

Des Menschen Villa ist sein Himmelreich.

**Intimes aus
Artistenkreisen.**



Ein Kuß hinterm eigenen Rücken.

Mißverständnis.

Hempel: „Guten Tag, lieber Freund, wohin des Weges?“

Stempel: „Meine Schwiegermutter ist heute Abend bei uns; aus dem Grunde möchte ich noch nicht nach Hause gehen!“

Hempel: „Haben Sie Zeit?“

Stempel: „O ja.“

Hempel: „Run, ich auch, dann wollen wir sie zusammen totschiessen.“

Stempel: „Wa—a—as, meine Schwiegermutter?“
Hempel: „Nein, die Zeit.“

Der seelenvolle Mops.

Humoreske von Max Hirschfeld.

„Mein lieber Junge,“ erklärte meine Tante, „jeder Mensch hat irgend etwas, das über sein Verständnis geht. Ich begreife zum Beispiel nicht, wie ein vernünftiger Mensch die Bilder kaufen kann, die Du auf die Leinwand schmierst — und dennoch geschieht es — und alles, was die Tierseele anbetrifft, geht wieder über Deinen Horizont. Mein Moppel ist ein einfacher Mops, — ich gebe es zu, aber er hat einen schwarzen Fleck auf der Nase, den Du niemals wieder bei einem anderen Mops antreffen wirst.“

„Gewiß, liebe Tante, aber was der schwarze Fleck mit der Tierseele zu tun hat, ist mir nicht klar. Du willst doch nicht behaupten, daß dieser Fleck die Seele Deines Mopses vorstellt.“

„Deine flachen Wibe lassen mich ganz kalt, wie Du weißt. Du hast vorhin bezweifelt, daß mein Moppel die Karten kennt. Nun, nicht nur das, — er ist sogar ein vorzüglicher Statspieler. Als ich neulich mit dem Gerichtsrat und der Frau Pfarrer spielte, hatte ich ein sehr gewagtes Kreuzsolo in der Hand. Ich hätte es sicher verloren, wenn Moppel, der auf meinem Schoße ruhte, nicht mit seiner Zunge auf Pique-Nh gedeutet hätte. Ich spielte die Karte aus, und dadurch gewann ich das Spiel. Was willst Du also noch haben?“

„Meine Gretel!“ rief ich und fiel vor meiner Tante auf die Knie.

„Steh auf und laß den Unsinn!“

„Sie ist schön, sie ist aus guter Familie, sie ist das beste Mädchen —“

„Sie ist alles, — aber sie hat Dir Modell gestanden.“

„Ich habe ja nur ihr Porträt gemalt.“

„Sie ist ganz allein mit Dir in Deinem Atelier gewesen, und das ist im höchsten Grade ungehörig. Mit ihr kannst Du niemals glücklich werden.“

„Aber das Atelier befindet sich ja in Deinem Hause, liebe Tante, wo Du jederzeit Zutritt hast. Sonst hätten Gretchens Eltern es auch garnicht erlaubt.“

„Genug! Für mich ist dieses Thema ein für alle Mal erledigt —,“ schloß meine Tante eifrig, erhob sich und raufchte hinaus.

Ich nahm meinen Hut und irrte ziellos durch die Straßen. Mein Kopf war ein einziges Rechenrempel. Wenn ich Gretchen ohne Einwilligung meiner Tante heiratete, konnten wir dann mit den etwa 200 Mark monatlich, die mir meine Malerei abwarf, leben? Im Schaufenster einer Buchhandlung bemerkte ich eine Broschüre: „Wie kann man mit 125 Mark monatlich eine Familie ernähren?“ Wie ein Habicht stürzte ich darauf los und kaufte das Buch. Auf's Geratewohl schlug ich eine Seite auf und las: „Natürlich muß man der Sparsamkeit zu Liebe Opfer bringen. Der Familienvater darf weder trinken noch rauchen, die

Gattin muß mit einem besseren Kleide fünf Jahre lang, mit einem einfachen Hauskleide ein ganzes Jahr reichen —“

Ich warf das Buch auf die Straße und eilte weiter. Mein, ich würde unkommen, wenn ich mein entzückendes Gretchen nicht so kleiden könnte, daß mein künstlerisches Auge seine Freude daran hätte. Und meine Zigarre sollte ich entbehren? Ich zündete mir sogleich eine an und blies die leichten Wölkchen in die Luft.

Da plötzlich — kann ich meinen Augen trauen? — ich sehe einen Mann, der den Mops meiner Tante im Arme hat — den Mops mit dem schwarzen Fleck auf der Nase. „Geben Sie den Mops her,“ schrie ich den Mann an, „er gehört meiner Tante!“

„Sie sind wohl nicht von hier,“ war die verächtliche Antwort. „Ich hab' heute schon drei Stück solche Möpfe verkauft. Dies ist der letzte.“

Der Mann mußte recht haben. Als ich fortging, lag Tantes Moppel ruhig in seinem Korbe. Daß er bei seinem Phlegma mein wahnsinniges Straßenrennen mitgemacht und so dem Manne zugelaufen sein könne, war ausgeschlossen. Auch sah mich dieser Mops ganz unverständlich an, während der meiner Tante seine Abneigung gegen mich stets durch ein leises Knurren Ausdruck gab.

„Was kostet der Mops?“ fragte ich.

„Eigentlich dreißig Mark,“ erwiderte der Mann schon ganz freundlich, „aber weil Sie sagen, er sieht so aus wie der Mops von ihrer Tante, sollen Sie ihn für zwanzig haben.“

„Behne,“ sagte ich und drückte ihm das Geld in die Hand.

Nachdem mir der Mann noch versichert hatte, daß ich ihn durch solche Preisherabsetzung an den Mettelstab bringe, übergab er mir das Vieh, und ich dampfte vergnügt ab.

„Haha!“ dachte ich unterwegs, „den bring ich meiner Tante, damit sie sich überzeugt, daß es noch andere Möpfe mit dem schwarzen Fleck gibt. Da wird sie sich ärgern — haha! — da wird sie sich ärgern.“

Aber bald wurde ich anderen Sinnes. Ich hatte einen Gedanken. Haha! Wie ein Windhund sprang ich die vier Treppen zu meinem Atelier hinauf, warf meinen Hut auf die Chaiselongue, steckte den gekauften Mops unter den Rock und schlich mich hinunter. Ich hatte Glück. Tantes Moppel lag noch im Korbe. Ich nahm ihn heraus, ohne mich an sein Knurren und Beißen zu kehren, legte den falschen Mops in den Korb und trug den echten zum Atelier hinauf. Dann pinselte ich pfeifend an meinem Bilde.

Nach einer Stunde ging ich hinunter. Ich fand die Tante in Tränen, was mich nicht überraschte. Mit heuchlerischer Teilnahme erkundigte ich mich nach ihrem Summer. „Ach, mein Junge, etwas Entsetz-



Sein Grund.

„Na, Herr Müller, bei dem schönen Wetter haben Sie Ihre Gattin nicht mitgenommen ins Freie?“

„Aber ich gehe doch zu meiner Erholung spazieren!“



Ein Geschäftsmann.

„Was, der Hase kostet vier Mark?! Den bekomme ich überall für drei Mark!“

„Bei mir auch! . . . Wer aber bei mir im Jagdkostüm einkauft, muß eine Mark mehr zahlen!“

liches ist geschehen. Mein Moppel ist krank geworden. Er erkennt mich nicht mehr — — Moppel, Moppel, mein Hundchen, so komm doch zu Deiner Mama!

Aber der Mops, der doch sonst dem leisesten Wink seiner Herrin gehorchte, fletschte nur grinsend die Zähne und blieb liegen. Als meine Tante sich ihm nähern und ihn streicheln wollte, bellte er sie sogar wütend an.

Jetzt heißt es: frech sein! dachte ich.

„Liebe Tante!“ sagte ich. „Der Moppel hat doch vorher unsere Unterredung gehört. Glaubst Du, daß er sie verstanden hat?“

„Er versteht fast alles, was gesprochen wird — das heißt, er verstand — aber jetzt —“

Sie fuhr mit dem Tuch über die Augen. Ich gab mir einen ordentlichen Ruck.

„Weinst Du nicht,“ fragte ich fest und eindringlich, „daß er damit unzufrieden sein könnte, wenn Du mir Greta versagst?“ Sie zuckte die Achseln und murmelte etwas für mich nicht Schmeichelhaftes.

„Nicht so schnell,“ sagte ich, während ich mich rasch überzeugte, daß noch einige unzerzehnte Cotelette-Stückchen im Korbe lagen. „Die kommende Stunde, liebe Tante, wird über mein Lebensglück entscheiden. Ich möchte daher eine kurze Ansprache vorangehen lassen. Liebe, verehrte Tante! — Teures, geliebtes Gretchen! — Es gibt im Menschenleben — —“

„Quatsch!“ unterbrach mich meine Tante ärgerlich.

„Es ist vielleicht auch nicht nötig,“ meinte Gretchen schüchtern.

„Wenn schon eine Ansprache stattfinden soll,“ sagte meine Tante, „so soll sie von mir ausgehen. Ich bin überzeugt, daß mein geliebter Nefse wieder mal irgend einen Mumpitz ausgeheckt hat, dem ich vielleicht noch auf die Spur kommen werde. Wenn er aber wirklich recht behalten sollte und mein Moppel wirklich — —“

Sie konnte vor Rührung und Bewegung nicht weiter sprechen. — Endlich bezwang sie sich und fuhr fort: „So gebe ich Euch denn meine Einwilligung und erteile euch meinen Segen!“

Ich habe öfter Glück gehabt in meinem Leben, — aber niemals so kolossalen Dusel wie jetzt. Moppel war gerade jetzt mit seinem Cotelette fertig geworden, und da er viel zu viel Leberlegung hatte, um nicht zu begreifen, daß auch dieses Cotelette, obgleich ich es ihm zerstückelt in den Korb gelegt hatte, seiner Herrin zu verdanken sei, so sprang er gerade in diesem Augenblick heraus und bezeugte meiner Tante alle Verehrung, welche seine Hundeseele fähig war. Ja, er machte sogar den Versuch, zu tanzen, was sonst garnicht in seinem Charakter lag.

„Er freut sich, daß wir nun endlich verbunden sind,“ sagte Gretchen überzeugt, denn sie war in meinen Streich nicht eingeweiht.

„Ich danke Dir herzlich, liebe Tante,“ rief ich aus und küßte Gretchen.

Was mit dem falschen Mops geschah? Ich warf ihn in das leere Coupé eines nach Hamburg fahrenden Eiszuges. So wird Tante nicht aus der Illusion gerissen werden, daß es auf der ganzen Erde keinen zweiten Mops mit einem schwarzen Fleck auf der Nase gibt. Sie ist noch heute davon überzeugt, und das letzte Stückchen ihres seelenvollen Mopses hat sie einem Familienblatt berichtet, welches es auch wie gewöhnlich unter der Ueberschrift „Instinkt oder Leberlegung?“ brachte.

Größter Erfolg.

Dr. A.: „Welche von den Damen, die im letzten Jahre in Ihrer Klinik arbeiteten, hatte denn den größten Erfolg?“

Dr. B.: „Ein gewisses Fräulein Reitner. Die hat einen meiner Assistenten geheiratet.“



Dom Kasernenhof.

Unteroffizier: „Wat is denn mit Ihnen los, Rudike, des Sie so'n Gesicht machen?“

Soldat: „Ich habe Zahnschmerzen, Herr Unteroffizier.“

Unteroffizier: „Die verbeißen Sie sich man, zu solchen Zivilunterhaltungen haben wir hier keine Zeit!“

„Was würdest Du dazu sagen, wenn Dein Moppel wieder ganz der alte würde, sobald Du Deine Einwilligung zu unserer Verbindung gibst?“

„Dann — dann — würde ich sagen, daß Du vielleicht recht hast. Aber,“ fügte sie hinzu, „ich stelle eine Bedingung: wenn mein Moppel nur vorübergehend wieder der alte würde, ziehe ich meine Einwilligung zurück.“

„Und auch ich stelle meine Bedingung: Gretchen muß dabei sein.“

Tante war damit einverstanden. Ich benachrichtigte Gretchen telephonisch, und bis sie kam fand ich Gelegenheit, die Köpfe wieder umzutauschen.

Nach einigen Stunden saßen wir da, eine feierliche Gruppe: Gretchen und ich auf der einen, meine Tante auf der anderen Seite, und der Mops in seinem Korbe an der Wand. Ich hatte wohlweislich vorher ein Cotelette, seine Lieblingspeise, zerstückelt und im Korbe verstreut — das einzige Mittel, um ihn nicht zu früh aus dem Korb herauszubringen und seiner Herrin zuzuführen.

„Jetzt werde ich ihn rufen,“ sagte meine Tante, und in ihrer Stimme zeigte sich wenig Hoffnung.

Die Ueberraschung.



„Großartig! Ein Haufen Straußeneier! Die bringe ich meiner Frau mit.“



„Vielleicht brütet die heiße Tropensonne schon unterwegs die kostbaren Vögel aus!“



Zu Hause: „Hier meine Lieben, eine kleine — — —“



„— — — Ueberraschung.“

Aus einem Briefe.

„... und anbei, mein lieber Junge, erhältst Du noch eine schöne, warme, wollene Patent- Leibbinde; ich strickte sie für Dich während der Götterdämmerung...“

*

Zeitgemäß.

„Ihre Tochter ist ja bald heiratsfähig?“
„Ja — sie wird auch bald anfangen, sich zu verloben!“

*

Nicht aus der Fassung zu bringen.

Verteidiger: „Das ganze Verhalten des Angeklagten hat uns gezeigt, daß er kein Verbrecher sein kann — hören Sie nur sein herzzerbrechendes Schluchzen.“

Stimme aus dem Auditorium: „Der Angeklagte schläft ja.“

Verteidiger: „Das bestätigt nur meine Worte: er schläft eben den Schlaf des Gerechten!“

Aus einem Musikalienkataloge.

Warsch: Drum laßt uns fechten — für 80 Pfg.

Wie selig machst du mich — für 2 M.

Ich sehe dich heute zum ersten Mal, ohne Klavierbegleitung — für 50 Pfg.

Der Ritter muß zum blutigen — Baggeigen solo — für 60 Pfg.

Grad aus dem Wirtshaus komm ich heraus — mit Begleitung des ganzen Orchesters — 2 M.

*

Untrügliche Wahrzeichen.

„... Also Euer Lehrer hat sich verlobt? ... Habt Ihr denn keine Ahnung davon gehabt?“

„Na, das glaub' ich! Vierzehn Tage vorher hat er gar keine Fehler mehr gemerkt, acht Tage vorher hat er selber lauter Fehler beim Uebersehen gemacht, und vierundzwanzig Stunden vorher hat er Einen aus der Klasse mit Käti aufgerufen!“